



Treue

- | | | | | | |
|---|--|---|--|----|---|
| 3 | Ein seltsames Paar
<i>von Harald Klein</i> | 6 | Keine Ehrfurcht mehr und
schon gar kein Gehorsam
<i>von Gerhard Ruisch</i> | 11 | Nur was für Hunde und Gott?
<i>von Francine Schwertfeger</i> |
| 5 | In guten und schweren Zeiten
<i>von Jutta Respondek</i> | 9 | Sammeln Sie Treuepunkte?
<i>von Christian Flügel</i> | 12 | Weltgebetstag 2017
<i>von Christine Rudershausen</i> |

Kein grundverschiedenes Denken

Entgegen verbreiteten Befürchtungen hat die erste repräsentative Umfrage unter **Asylsuchenden** überraschende Übereinstimmungen in den Wertvorstellungen zwischen Asylbewerbern und Deutschen ergeben. So befürworteten 96 Prozent der Asylsuchenden (1 Prozent mehr als die Deutschen) die Aussage, dass „man ein demokratisches System haben sollte“. Ebenfalls 96 Prozent (Deutsche 92) stimmten der Aussage zu: „Die Menschen wählen ihre Regierung in freien Wahlen.“ 93 Prozent der Flüchtlinge unterstützten die Aussage „Bürgerrechte schützen die Menschen vor staatlicher Unterdrückung“; bei den Deutschen waren es 83 Prozent. Die Aussage „Frauen haben die gleichen Rechte wie Männer“ fand bei Geflüchteten wie Deutschen 92 Prozent Zustimmung. Nur 13 Prozent (bei den Deutschen 8) vertraten die Ansicht, dass Religionsführer letztlich die Auslegung der Gesetze bestimmen sollten. Die Befragten beantworteten geschulten Interviewern insgesamt 450 Fragen.

Kritik an Kirche in Parlamentskrise

Der polnische Philosoph und Theologe **Alfred Wierzbicki** kritisiert das Verhalten der katholischen Bischöfe des Landes in der politischen Krise. Die katholische Kirche sei eine „Geisel“ der Regierungspartei PiS geworden, die im Streit um das Verfassungsgericht schweige, sagte der Professor der Katholischen Universität Lublin. Die Kirche hätte stattdessen die nationalkonservative Regierungspartei ermahnen und die „Demokratie verteidigen“ sollen. Die PiS sei eine „autoritäre Partei, die die polnische Demokratie zerstört“, so Wierzbicki. Dank Papst Johannes Paul II. (1978-2005) gehöre die Kirche zu den Mitbegründern der polnischen Demokratie. Doch heute verstünden die Bischöfe nicht, was Demokratie sei, und ließen sich von der Regierungspartei vereinnahmen; die wenigen regierungskritischen Bischöfe würden sich nicht zu Wort melden. Die Kirche sei daher so „schrecklich kompromittiert“, dass sie nicht als Vermittler zwischen Regierung und Opposition in Frage komme.

Gegen gottlose Gesellschaft

Der Linken-Politiker **Gregor Gysi** will nach eigenem Bekunden in keiner gottlosen Gesellschaft leben. Er sagte, „eine gottlose Gesellschaft, eine Gesellschaft ohne Kirchen und Religionsgemeinschaften, hätte verheerende Folgen“. Allein die evangelische und die katholische Kirche in Deutschland sorgten dafür, „dass es noch eine allgemein verbindliche Moral gibt“. Zwar hielten sich nicht alle daran, „aber dass es solche Normen gibt, etwa die Feindesliebe, etwa das Verhältnis von Kindern zu Eltern und von Eltern zu Kindern, ist den Kirchen zu verdanken“. Ein solches Wertegerüst sei sehr wichtig, betonte Gysi. Gysi, der nach eigenen Angaben nicht an Gott glaubt, hält aber ein zu enges Verhältnis von Staat und Kirchen für problematisch.

Wohin mit dem Koran?

Nach der Beschlagnahmung von 20.000 Koran-Exemplaren, die für die Verteilaktion „Lies!“ bestimmt waren, mit denen der salafistische Verein „Die Wahre Religion“ in Fußgängerzonen für seine fundamentalistische Auslegung des Islam geworben hatte, stellt sich die Frage, was mit den Büchern geschehen soll. Der WDR berichtete von Plänen des Bundesinnenministeriums, die Koran-Ausgaben aus Respekt vor religiösen Überzeugungen der Muslime nicht zu vernichten, sondern zu vergraben. Eine Sprecherin des Ministeriums sagte dazu allerdings: „Diese Idee kommt nicht aus unserem Haus.“ Grundsätzlich gebe es Überlegungen, zusammen mit muslimischen Verbänden über den weiteren Umgang mit den Ausgaben zu beraten, aber bislang hätten solche Gespräche noch nicht stattgefunden. Bis zum Ende des Verfahrens gegen den Verein verbleiben die Koran-Ausgaben einstweilen in einer Lagerhalle bei Köln.

KIRCHE IM RADIO

Positionen

Bayern 2

Sonntag, 19. Februar

6.45-7.00 Uhr

Kurat Peter Priller, Bad Tölz

Leistungen für Flüchtlinge Konjunkturprogramm

Die staatlichen Ausgaben für Flüchtlinge sowie private Mehrausgaben von Migranten und Unternehmen erhöhen Experten zufolge dauerhaft das deutsche Wirtschaftswachstum. „Die staatlichen Ausgaben für Geflüchtete haben im Jahr 2016 das Wirtschaftswachstum um etwa 0,3 Prozent erhöht“, erklärte der Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), **Marcel Fratzscher**. „Der positive Effekt der Geflüchteten auf die Wirtschaftsleistung wird sich in den kommenden Jahren weiter verstärken“, sagte er. Langfristig könne es bei 0,7 Prozent Wachstum pro Jahr liegen. „Die staatlichen Leistungen für Geflüchtete wirken wie ein kleines Konjunkturprogramm, denn ultimativ kommen sie vor allem deutschen Unternehmen und Arbeitnehmern durch eine höhere Nachfrage zugute.“ Langfristig „könnte die Integration der Geflüchteten die deutsche Wirtschaftsleistung um 0,7 Prozent oder mehr erhöhen.“

Philippinischer Präsident empfiehlt „Duterte-Kirche“

Statt auf katholische Priester zu hören, sollten die Philippiner nach den Worten ihres Präsidenten **Rodrigo Duterte** lieber seiner eigenen Kirche beitreten. Die Prinzipien der „Iglesia ni Duterte“, die er gründen wolle, beschrieb der für seine verbalen Ausfälle bekannte Politiker wie folgt: keine Verbote; jeder Mann darf fünf Ehefrauen haben; jeder ist für seine Probleme selbst verantwortlich. „Ihr nennt Duterte einen Killer. Ihr Priester macht mich für den Tod von Tausenden Drogenabhängigen verantwortlich, sogar für jene, die in Krankenhäusern gestorben sind. Aber ihr habt Christus umgebracht“, wird das Staatsoberhaupt zitiert. Zudem warf der Präsident der Kirche Scheinheiligkeit vor: „Sie schreien immer laut auf und protestieren, aber sie haben nichts gegen die illegalen Drogen getan. Sie haben sich niemals die Mühe gemacht, zu helfen. Sie sind Heuchler.“ Duterte bekannte, er glaube zwar an Gott und an Allah, aber nicht an Religionen und erst recht nicht an die katholische Kirche.

fortgesetzt auf Seite 31



Wie geht das denn zusammen?

Ein seltsames Paar

VON HARALD KLEIN

ALT-KATHOLIKEN UND „TREUE“ SIND WAHRLICH ein seltsames Paar. Passt das zusammen? Lässt sich das landläufig vereinbaren? Sind Alt-Katholiken nicht zu einem großen Teil Menschen, die ihrer Herkunftskirche beziehungsweise Konfession den Rücken gekehrt haben?

Als ich zur Alt-Katholischen Kirche übertrat, sagte ein angeheirateter Verwandter zu mir: „Du bist ein Fahnenflüchtiger.“ Und sicherlich ist für viele, die eigentlich der Alt-Katholischen Kirche inhaltlich nahestehen, genau das ein entscheidender Grund nicht beizutreten, weil sie damit ihrer Eltern- und Großeltern-Kirche untreu werden würden.

Treue – darf das als Ideal oder als Tugend überhaupt diskutiert werden innerhalb einer Kirche, die geradezu davon lebt, dass Menschen sich über Skrupel und Gewissensbisse im Rahmen eines Beitritts hinwegsetzen?

War Jesus treu?

„Alt-katholisch“ und „Treue“: ein seltsames Paar. Allerdings trifft das natürlich auch noch auf andere Personen im Zusammenhang mit dem Begriff „Treue“ zu. Zum Beispiel ist Jesus jemand, den ich auch nicht spontan mit „Treue“ in Verbindung bringen würde. War Jesus treu? Hat Jesus seiner althergebrachten Religion und Tradition die Treue bewahrt? Zumindest hätte er ja Johannes dem Täufer und dessen Anhängerschaft die Treue bewahren können. Aber nein, Jesus hat sich abgesetzt: Jesus hat sich eine ganz eigene Jüngerschaft und Weltanschauung aufgebaut und sich darin auch nicht mehr verunsichern lassen. Jesus und Treue? Irgendwie ein befremdliches Paar. Schon allein dass er in der entscheidenden Phase seines Lebens wie ein umherziehender Aramäer das Land durchstreifte, zeigt, dass er seiner Heimat untreu war. Und dann hat er natürlich auch noch ein paar Dinge gesagt, die alles andere als treulich und traut waren.

Sicher, im Rahmen von ehelicher Treue hat er sich gegen vorschnelle Scheidung und Loslösung ausgesprochen, aber insgesamt wird man Jesus doch wohl kaum einen Hang zu überschaubarer Stabilität und Berechenbarkeit nachsagen können.

Als er sich nun wirklich für den Wert von lebenslangen Schwüren und Versprechungen hätte einsetzen können, da sagte er: „Ich aber sage euch: Ihr sollt überhaupt nicht schwören, weder beim Himmel noch bei der Erde, nicht bei Jerusalem und auch nicht beim eigenen Haupt. Euer Ja sei ein Ja und Euer Nein sei ein Nein. Alles darüber hinaus ist von Übel.“ Also nichts von Treueschwur oder Gelöbnis.



Erstaunlich. Jesus war doch so ein ethisch und moralisch qualifizierter Mensch, und trotzdem hielt er sich in Bezug auf „Treue“ derartig zurück.

Was ist Treue?

In der germanischen Gesellschaft war „triuwe“ (keltisch „druvido“) eine selbstverständliche Anforderung an alle, die an der Gesellschaft partizipieren wollten. Festigkeit, Berechenbarkeit, Verlässlichkeit gehörte zum Grundprinzip des Allgemeinen. Der „Druide“ war jemand, der in besonderer Weise um diese Festigkeit bemüht war und sie weitergab. Im Mittelalter gehörte die Treue zu den fünf Rittertugenden. Ende des 19. Jahrhunderts wurde im Rahmen des „Neuheidentums“ die Treue noch einmal in besonderer Weise als wertvolles Erbe des Germanentums aufgewertet und in Deutschland im Rahmen einer „Nibelungentreue“ geradezu zur Ersttugend geführt.

Auch die Bibel kennt die Wunschvorstellung von einem kalkulierbaren und vorhersehbaren Handeln einer Person, das Dauerhaftigkeit und Einschätzbarkeit erzeugt. Interessant ist aber, dass in der Bibel die Treue zuerst einmal als Tugend beziehungsweise Eigenschaft Gottes auftaucht. Zum Glück für uns Menschen handelt Gott nicht mal so und mal so. Erst die Weisheitsliteratur (ab 400 v. Chr.) hat auch biblisch die Treue zu einem menschlichen Handlungsideal erhoben.

Während jedoch Gottes Treue als Gnade und Geschenk angesehen wurde, wurde sie seitens des Menschen als unverhandelbare Verpflichtung gesehen. Auch

Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim



in der Bibel war klar: Die Treue sichert das System, und deshalb ist sie keine beiläufige Angelegenheit. Sobald Mitglieder einer Gesellschaft in die Lage kommen, eigenständig und unvorhersehbar zu handeln, ist es dienlich, sie an ein Ideal der Geradlinigkeit und Wiedererkennbarkeit zu erinnern.

Dabei erstreckt sich die empfohlene Treue auf die verschiedensten Bereiche des Lebens. Es gibt eine Treue zur Obrigkeit, eine Treue zur Heimat, eine Treue zur Tradition, eine Treue zu einer Freundin oder einem Partner. Immer dient die Treue der Erhaltung des Gewohnten, des Status Quo, der vorliegenden Ordnung. Und Untreue wird eben als Gefährdung des Systems wahrgenommen.

Wie es dem Systemdenken allerdings naheliegt, wird die Treue von den oberen Rängen der Gesellschaft nicht so konsequent gefordert wie von den unteren. Fürsten durften und dürfen durchaus gegen die Ordnung verstoßen. Sie haben das Recht, sich über Grenzen hinwegzusetzen und Neues einzubringen oder heraufzuführen. Das gilt auch für den Bereich der ehelichen Treue. Man wird daran erinnern dürfen, dass Caroline von Monaco ganz selbstverständlich sogar von der Kirche die Erlaubnis bekam, sich scheiden zu lassen und neu zu heiraten. Treue scheint ein Ideal für Untergebene zu sein, aber weniger für Vorgesetzte.

Treue für alle

Wenn aber nun mit Jesus die Zeit begonnen hat, in der jeder Mensch als Geschöpf Gottes wertgeschätzt wird und keine Unterschiede mehr zwischen Starken und Schwachen, Mächtigen und Ohnmächtigen gemacht werden dürfen, dann stellt sich die Frage, ob damit nun für die Tugend der Treue nicht eine neue Zeit angebrochen ist. Können nun alle wie bisher nur die Oberen auf Treue verzichten? Dürfen wir geradezu ein Loblied auf die Untreue singen? Oder aber sind für die Zukunft nun alle wie bisher nur die Unteren an Treueversprechen, einforderbare Beständigkeit und Verlässlichkeit definitiv gebunden?

Manch einer verweigert sich solch einer pauschalen Ansicht und möchte lieber nach den Adressaten der Treue differenzieren. So war es im Dritten Reich für viele eine Hilfe, dass sie sich verpflichtet fühlten, Gott und Kirche zu gehorchen, aber dem Führer nicht unbedingt. Ist das aber korrekt? Haben Bischöfe und Päpste nicht schon genauso oft Unheil mit Befehlen und Gesetzen über die Menschen gebracht wie politische Führer? Wem gegenüber also gilt das Gebot der Treue: den Politikern, den Staatsmännern, den eigenen Eltern, dem Ehepartner, Gott? Oder sind wir zur Treue nur verpflichtet gegenüber dem eigenen Gewissen, also der eigenen Person?

Die Treue Jesu

Noch einmal möchte ich auf Jesus zu sprechen kommen. Menschlichen Autoritäten gegenüber hat er sich nicht treulich verpflichtet gefühlt. Herodes, Pilatus, Augustus, ja sogar Hohepriester und Johannes der Täufer waren für ihn keine gesetzgebende Norm. Die eigenen Eltern, seine Familie und Dorfgesellschaft haben ihn nicht daran hindern können, eigene, unorthodoxe Wege zu gehen und den eigenen Lebensweg mehrfach neu auszurichten.

Aber war Jesus deshalb ein „treuloser“ Mensch? Wohl kaum. In den Evangelien wird Jesus als treu gegenüber seinem Vater oder, noch genauer, treu gegenüber der Sendung des Vaters geschildert. Aber was war diese Sendung? Nun, es war eine Vision. Jesus hat eine Vision gepredigt und gelebt, war selber die Realisierung dieser Vision. Wir sagen heute dazu: das Reich Gottes. Jesus nannte es das Reich der Himmel: eine Welt, in der Menschen sich gegenseitig verzeihen, eine Welt, in der Menschen sich lieben, eine Welt, in der Menschen auf die Liebe Gottes vertrauen. Eine Welt, in der jeder Mensch zählt, auch wenn er noch so schuldig oder schwach ist. Wäre das nicht genau die Treue, die auch heute noch möglich und christlich gut ist: Treue gegenüber dieser Hoffnung, dieser Vision?

Treue zur Vision

Wenn wir als Alt-Katholiken gefragt werden, was wir noch mit Treue zu tun haben, dann möchte ich antworten: Es geht nicht darum, berechenbar zu sein; es geht nicht darum, ein System zu stützen oder zu garantieren. Wir wollen treu sein gegenüber der Vision des Jesus von Nazareth. Dieser Traum, den Jesus gebracht und verwirklicht hat, schließt Gesellschaftliches ein wie auch Privates, Familiäres wie Kirchliches. Ich will nicht ehelich treu sein, um das Systembild der Monogamie zu stützen, ich will nicht kirchlich treu sein, um den Apparat einer bestimmten Religionsgemeinschaft zu stützen. Ich will aber sehr wohl treu sein um meines Traumes willen von Gemeinschaft. Ich will treu sein um meines Traumes von einer Welt der Zuneigung und Achtung willen. Ich will treu sein, um Hoffnung zu ermöglichen, so wie Jesus es vorgelebt hat.

Ja, wir als Alt-Katholiken kennen die Tugend und das Ideal der Treue. Aber es ist die Treue gegenüber einer Vision. Der Weg zu dieser Vision kann und wird sich immer wieder ändern. Deshalb ist es falsch, unsere Treue äußerlich mit einem Status Quo, einem gewohnten oder zufälligen Ist-Stand oder einem System zu verquicken. Sie bleibt gerichtet auf einen gemeinsamen Traum und erfordert daher immer neu Fragestellung und Kritik, Selbstzweifel und Fantasie. Gerade wegen unserer Treue bleibt das Leben ein wechselndes und immer neues Abenteuer. ■



In guten und schweren Zeiten

VON JUTTA RESPONDEK

VOR EINIGEN JAHREN WAREN wir plötzlich mit dem Verlust eines lieben und guten Freundes konfrontiert, der bei uns ein- und ausgegangen war und quasi zur Familie gehört hatte. Ohne Ankündigung und ohne sich von uns zu verabschieden, war er über Nacht verschwunden und ließ uns mit einer kurzen Notiz, in der er uns für unsere Freundschaft dankte, und mit vielen Fragen und Sorgen zurück. Erst später erfuhren wir ansatzweise, weshalb er seinen Wohnort verlassen musste und mit unbekanntem Ziel aufgebrochen war, um sich zurückzuziehen, sich neu zu orientieren und seinen Weg zu finden.

Wir konnten ihn nicht erreichen. Er hatte alle Brücken hinter sich abgebrochen. Er wolle es so, hieß es, und das müssten wir respektieren. Falls er Kontakt zu uns wünsche, würde er sich schon melden. Aber mussten wir ihm nicht wenigstens signalisieren, dass wir – was auch immer geschehen und der Grund für den abschiedslosen Aufbruch gewesen war – weiterhin als Freunde zu ihm

stehen und für ihn da sein würden, wenn er es wolle? Dass unsere Herzen und Türen immer offen sein würden und er sich jederzeit an uns wenden könne, wenn er Hilfe brauchte?

Irgendwann ergab sich die Möglichkeit, ihm diese Botschaft unserer bleibenden freundschaftlichen Verbundenheit und der Zusage unserer Gedanken und unseres Gebets über eine hinterlegte Adresse zukommen zu lassen. Und irgendwann, nach langen Wochen bangen Wartens und drückender Sorgen, erhielten wir eine Antwort, in der er uns für unsere Treue und unser Gebet dankte und die Bitte aussprach, ihn weiterhin auf diese Weise im Geiste zu unterstützen und zu begleiten. Und noch viel später wurde es möglich, dass wir uns gelegentlich an vereinbarten Orten trafen und einige Stunden miteinander verbrachten.

Unsere Freundschaft wurde auf eine harte Probe gestellt. Sie bedeutete, dass wir einen schmerzvollen Weg mitgingen, ohne zu fragen und ohne darüber zu reden. Sie erforderte anzunehmen, dass ein Sprechen darüber nicht möglich war. Sie erforderte zu akzeptieren, manchmal

wochen- oder monatelang im Ungewissen zu sein und kein Lebenszeichen zu erhalten. Sie musste sich an schmerzliche Sorgen gewöhnen und sich mit spärlichen Nachrichten und seltenen Begegnungen an entfernten Orten begnügen. Sie schenkte gleichzeitig die Erfahrung, dass unser Dasein und unsere Treue unendlich wichtig und dem entschwundenen Freund ein fester Halt waren. Diese Gewissheit gab dem Ganzen Sinn und uns die Kraft, das Schicksal eines anderen Menschen mitzutragen. Nicht, weil er es erwartete oder je von uns verlangt hätte, sondern weil wir es wollten, weil es uns ein Anliegen war. Es war unsere Entscheidung, diese Freundschaft aufrechtzuerhalten und auf diese Weise stillschweigend weiterzuleben. So wie es sich aus der Situation ergab. Sicher eine ungewöhnliche Weise und nicht der Normalfall einer Freundschaft. Aber eine intensiv gelebte Treue.

Lebenslange Treue?

Normalerweise werden Freundschaften und feste Beziehungen von Offenheit und Gegenseitigkeit getragen. Insbesondere auf Dauer angelegte Paarbeziehungen werden zudem gerne durch gegenseitige Treueversprechungen untermauert, um ihre Verbindlichkeit zu bekräftigen. Das gilt in besonderer Weise für die Eheschließung. Bei der kirchlichen Trauung oder Partnerschaftssegnung versprechen sich Eheleute beziehungsweise Lebenspartner Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, „bis dass der Tod uns scheidet“. Lebenslange Treue – ein großes Versprechen, das großes Vertrauen voraussetzt. Vertrauen in mehrfacher Hinsicht: Selbst- und Lebensvertrauen, Vertrauen in den Partner, Gottvertrauen.

Bei allem Segen und bestem Vorsatz bleibt solch ein Weg Wagnis und Abenteuer. Denn keiner blickt in die Zukunft und weiß, wie der andere (oder er selber) sich im Laufe des Lebens entwickeln und verändern wird. „*Wer den anderen liebt, lässt ihn gelten, so wie er ist, wie er gewesen ist und wie er sein wird,*“ heißt es in einem Hochzeitspruch. Wie werde ich, wie wirst du morgen sein?



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Alicia Griffin, „Faithless to non, yet faithful to one“, Flickr.com (Creative Commons License)



Freundschaft, Liebe und Treue sind leicht in frohen und guten Tagen, ja selbst in gemeinsamen Schwierigkeiten, die man zusammen meistert, in Zeiten der Prüfung und der Herausforderung, in denen das Vertrauen, füreinander dazusein und sich aufeinander verlassen zu können, Mut und Kraft gibt, auch Schweres zu bewältigen. Die Achtung des Anderen und seiner Eigenheiten und der Wille, eine gemeinsame Lösung zu finden, hilft den Partnern, auch bei unterschiedlicher Sicht der Dinge oder in Schicksalsschlägen, zu sagen: Wir halten zueinander, was auch kommen mag, wir stehen das gemeinsam durch.

Aber wenn nicht mehr beide an einem Strick ziehen und der tragende Grund der Gemeinschaft ins Wanken gerät? Gilt die versprochene Treue auch dann? Gibt es eine *unbedingte Treue*? Treue, die alle Veränderungen und Eventualitäten einschließt? Ein bedingungsloses Ja? Was ist, wenn einer den bisherigen gemeinsamen Weg verlässt und Schritte geht oder Dinge tut, die der Andere bei aller Liebe nicht nachvollziehen oder gutheißen kann? Wenn er sich bis zur Unkenntlichkeit verändert? Oder dem Partner die Treue bricht, ihm

Schaden zufügt? Was ist dann mit dem Versprechen?

Vielleicht sind der Treue da Grenzen gesetzt, wo ich mir selber untreu werden und meine eigenen Überzeugungen verleugnen müsste. Wenn ich die Selbstachtung verlieren würde. Das gilt zwischen Eheleuten und Lebenspartnern, unter Familienmitgliedern und auch zwischen Freunden. Oder – auf anderer Ebene – auch unter Arbeitskollegen, gegenüber Vorgesetzten, in einem Verein, einer Kirche oder einer Partei. „Loyalität“ heißt es dann. Aber nicht Loyalität um jeden Preis. Wenn mir Dinge abverlangt werden, die ich beim besten Willen nicht mittragen kann, kann es auch unvermeidlich werden, die Treue oder Gefolgschaft zu verweigern. Ich muss mir noch ins Gesicht blicken können. Letztlich muss ich mir und meinem Gewissen folgen. Das verlangt die Treue gegenüber mir selbst. Auch sie ist eine Pflicht.

Wo die Grenze ist, hängt außer vom Gewissen und von der Toleranzfähigkeit auch davon ab, wie weit die Kräfte reichen, Dinge mitzutragen, auszuhalten und durchzustehen. Im eingangs geschilderten Fall unseres Freundes war es damals gut und

richtig, diesen freundschaftlichen Weg durch schwere Zeiten zu gehen. Aber er ging in seiner ganzen Fragwürdigkeit bis an die Grenzen meiner Kraft und hatte weitreichende Konsequenzen. Letztlich weiß Gott, der treue Ich-Bin-Da, welcher tiefere Sinn darin verborgen war. ER war jedenfalls, da bin ich mir sicher, mit auf diesem Weg.

Gott allein ist treu

Die vollkommene, dem Menschen unmögliche *unbedingte* Treue gibt es nur bei Ihm, dem Vollkommenen. Gott ist der Treue schlechthin. Mit dem Namen *Ich-Bin-Da* hat Er sich als solcher offenbart. Er ist und bleibt da. Er allein hat die grenzenlose Liebeskraft, die alle Unwägbarkeiten menschlicher Wege und Entwicklungen umfasst. Wo unsere Kräfte und unsere Toleranz und Duldungsfähigkeit an ihre Grenzen stoßen, hat Er den längeren Atem: den göttlichen Atem bedingungsloser Liebe. Selbst wenn wir verloren gehen und uns abkehren von Ihm, bleibt Er ohne Wenn und Aber an unserer Seite, sagt Ja zu uns in allem menschlichen Nein und hält uns die Tür offen, durch die wir zu Ihm gelangen können. Jederzeit. ■



Keine Ehrfurcht mehr und schon gar kein Gehorsam

VON GERHARD RUISCH

MEINER FRAU HABE ICH DIE TREUE VERSPROCHEN, öffentlich, vor Gott und der Gemeinde, vor Familie und Freunden. Das geschah sehr bewusst, obwohl es ein Wagnis ist. Denn es reicht in die Zukunft hinein, und was die Zukunft bringen wird, weiß niemand. Aber gerade deshalb ist dieses Versprechen wichtig: Ich verspreche Treue, obwohl ich nicht weiß, was die Zukunft bringt, und versichere meiner Frau damit, dass sie sich auf mich verlassen kann. Und es gehört zum Wesen des Eheversprechens, dass es gegenseitig geschieht: Ich darf auch hören, dass meine Frau mir die Treue verspricht. Und ich darf spüren, dass sie es ernst meint. Das schenkt mir einen Halt in der Ungewissheit der Zukunft und die Zuversicht, dass ich meinen Weg nicht alleine gehen muss.

Dass ich meiner Frau die Treue versprochen habe, das halte ich nach wie vor für richtig und dazu stehe ich. Was ich heute nicht mehr begreifen kann, das ist, dass ich einem anderen Menschen, der mir viel weniger nahe stand als später meine Frau, vor vielen Jahren, vor gut 34, um genau zu sein, einmal sehr viel mehr versprochen habe als Treue. Damals habe ich in einer noch viel größeren Gemeinde meine Hände in die Hände des Erzbischofs von Freiburg gelegt, und er hat mich gefragt: „Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrfurcht und Gehorsam?“ „Ich verspreche es!“, habe ich daraufhin gesagt. Das war bei meiner Weihe zum Diakon.

Ob ich damals begriffen habe, was für eine Ungeheuerlichkeit dieser Lehenseid – denn vom mittelalterlichen Lehenseid kommt das Zeichen des Legens der Hände in die eines Anderen – bedeutet? Ich vermute, eher nicht. Wie kann ich einem Vorgesetzten Ehrfurcht versprechen? Loyalität ja, aber das ist etwas Anderes. Aber Ehrfurcht? Was ist denn das für eine Basis für die Zusammenarbeit? Und nun war dieser Bischof ja noch ein netter Mann, aber ich konnte ja nicht wissen, wer einmal seine Nachfolger sein werden – und denen habe ich unbesehen auch Ehrfurcht versprochen, eigentlich ein Unding.

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Und Gehorsam? Was, wenn der Bischof etwas verlangt, was ich zutiefst falsch finde? Muss ich es dann auch tun? Oder muss ich dann eher mir selbst und meinem Gewissen treu sein? So sehe ich es heute und weiß, ich hätte das damals nie versprechen dürfen, hätte so einen Blankoscheck niemals unterzeichnen dürfen. Aber ich sehe auch, wie ich damals dazu kam: Ohne dieses Versprechen hätte es keine Diakonen- und Priesterweihe für mich gegeben. Das war nicht verhandelbar, da hätte vorher der Papst beziehungsweise die entsprechende Kongregation der Kurie den Weiheritus ändern müssen. Außerdem war mir in der Priesterausbildung gesagt worden, dieses Versprechen sei keine Einbahnstraße – indem der Bischof es annimmt, übernimmt er selbst eine Fürsorgepflicht für seinen Lehnsmann. Ich habe das geglaubt, denn ich wollte glauben, dass es so ist.

Gut sechs Jahre später habe ich das Lehensverhältnis einseitig aufgekündigt, und das ohne einen Funken von schlechtem Gewissen. Das deshalb, weil ich zur Überzeugung gekommen war, der Bischof hatte seinen Teil der Abmachung nicht eingehalten. Seine zuständigen Leute hatten mir mehr und mehr Aufgaben aufgebürdet, ich war heillos überfordert, wurde dabei (und durch das ebenfalls mit vielen falschen Zusagen verbundene Versprechen der Ehelosigkeit) kreuzunglücklich – und nie hat einer der Vorgesetzten danach gefragt, wie es mir geht. Wo war da die Fürsorge? Ich sehe heute, dass durch den damals schon beginnenden Personalnotstand und die große Zahl der Kollegen (damals waren wir noch über 1000 Priester im Bistum) eine solche Fürsorge nur schwer möglich war. Aber dann darf man auch nicht so tun als ob. Und ich bin heute auch der Ansicht, dass es nicht legitim ist, von einem Menschen Ehrfurcht und Gehorsam einzufordern – zumindest dürften dabei keine Nebelkerzen mehr gezündet werden; aber wer klar sieht, verspricht das wohl auch nicht.

Damals wurde mir erstmals bewusst, was ich mit meiner heutigen Lebenserfahrung noch viel deutlicher sehe: Ich muss auch mir selbst treu bleiben; das aber bedeutet manchmal das, was Wolf Biermann im Blick auf die verschlungenen Wege seines Lebens gesungen hat: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“ Manchmal heißt das auch, ich muss dem Geist treu bleiben, nicht dem Buchstaben. Oder wie Harald Klein es in seinem Beitrag ausdrückt: Ich muss der Vision treu bleiben.

Keine alt-katholischen Lehnsmänner

Nun habe ich ausführlicher von meinen persönlichen Erfahrungen geschrieben, als ich das eigentlich wollte. Aber sie helfen mir, die Frage zu stellen, wie ich finde, dass das Verhältnis von Bischof und seinen Geistlichen eigentlich sein soll. Denn ich bin selbst auch nicht der Ansicht, dass es nur ein Verhältnis von Vorgesetztem und Untergebenem ist wie in der freien Wirtschaft; eine geistliche Dimension gehört für mich schon dazu.

Eine gute Antwort hat mir ein römisch-katholischer Diakon gegeben, mit dem ich befreundet bin. Er hat mir gesagt, er deutet für sich Ehrfurcht als Respekt; dass er seinen Bischof respektiert, das ist ihm wichtig. Und Gehorsam deutet er nicht als die Pflicht, unbesehen jedem



*Gerhard Ruisch beim
Weiheversprechen 1982*

Befehl des Bischofs nachzukommen, sondern bereit zu sein, auf ihn zu hören und ernst zu nehmen, was er sagt.

Dieser Deutung kann ich gut zustimmen, denn so nehme ich auch in unserem Bistum das Verhältnis von uns Geistlichen zu Bischof Matthias wahr: Er wird respektiert, und er findet Gehör und wird ernst genommen. Ich habe nur angemerkt, dass dann aber auch der Weiheritus entsprechend angepasst werden sollte; ich sollte nicht etwas versprechen und etwas Anderes damit meinen, sondern das versprechen, was auch gemeint ist, nämlich Respekt und Gehör.

Deshalb bin ich sehr froh, dass der Lehenseid im alt-katholischen Weiheritus nicht mehr vorkommt, jedenfalls nicht in unserem Bistum. Ich habe es ja bei der Diakonenweihe der drei Pfarramtswärter im Juni 2016 wieder erlebt. Zunächst nennt der Bischof die Aufgaben der Diakonin oder des Diakons: die Verantwortung für die Diakonie der Gemeinde und die Unterstützung des



Bischofs und der Priesterinnen und Priester in der Liturgie. Nachdem die Weihkandidaten ihre Bereitschaft bekundet haben, fragt sie der Bischof: „Versprecht ihr, Christus nachzufolgen, nach seinem Evangelium zu leben und in Gemeinschaft mit eurem Bischof der Kirche Gottes treu zu dienen?“ Hier wird also die Gemeinschaft mit dem Bischof (oder gegebenenfalls der Bischöfin) besonders angesprochen, aber das Versprechen richtet sich auf die Nachfolge Christi. Als Drittes erfragt der Bischof dann die Bereitschaft, den christlichen Glauben zu bekennen und zu verkünden.

Einen wohlthuenden Schritt in Richtung Klarheit und Nüchternheit hat in meinen Augen auch unsere letzte Synode getan. Denn in unserer Synodal- und Gemeindeordnung (SGO) hieß es bis dahin in Paragraph 98: „Alle Geistlichen schulden ihrer Bischöfin oder ihrem Bischof Ehrfurcht und Vertrauen und dürfen in ihr oder ihm eine Beraterin oder einen Berater in Anliegen des geistlichen Lebens und des eigenen Gewissens erblicken.“ Da war sie



Alt-katholische Diakonenweihe im Juni 2016

also wieder, die Ehrfurcht, auch in unserem Bistum! Aber Ehrfurcht lässt sich ebensowenig einfordern wie Vertrauen – woher soll ich es denn nehmen, wenn ich einem Bischof aus irgendwelchen Gründen nicht (mehr) vertraue?

Doch mindestens ebenso schlimm fand ich immer den zweiten Teil: Der Bischof leitet das Bistum; er ist für mich als Pfarrer mein Dienstvorgesetzter. Wie kann er da zugleich Berater sein, nicht nur in Angelegenheiten des geistlichen Lebens, sondern sogar noch des eigenen Gewissens? Da werden zwei Ebenen verwischt, die unbedingt auseinandergehalten werden müssen, wenn nicht sehr Ungutes dabei herauskommen soll: die Ebene der Leitung und die der Supervision – oder, in Kirchensprech gesagt, Forum internum und Forum externum. Denn was passiert, wenn ich dem Bischof als meinem geistlichen Berater

Dinge anvertraue, für die mich der Bischof als Chef entlassen müsste? Es ist eben typisch Kirche („Wir sind doch alle Geschwister!“), dass man überhaupt auf die Idee kommt, so etwas könnte gehen – aber wir Menschen sind nicht so, unabhängig davon, ob wir Christen sind oder nicht.

In der Neufassung des Paragraphen heißt es nüchtern: „Die Geistlichen schulden der Bischöfin oder dem Bischof Respekt und Achtung und ein dem Amt angemessenes Verhalten.“ Das kann ich gerne unterschreiben, und ich hätte auch nichts dagegen, wenn ich das bei meiner Weihe hätte versprechen müssen. Und dass der zweite Teil ersatzlos gestrichen wurde, ist nur gut.

Am Rande erwähnt: Auch das Verhältnis der Geistlichen untereinander wurde in wohlthuender Weise nüchterner gefasst. Aus „Alle Geistlichen schulden einander geschwisterliches und ehrenhaftes Verhalten und Hilfsbereitschaft“ wurde „Geistliche schulden einander ein respektvolles Verhalten und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit.“

Mündige Mitarbeitende

Die Formulierungen „Ehrfurcht“ und „Gehorsam“ entstammen einer anderen Zeit, nämlich einer Zeit, in der es selbstverständlich war, dass der Vater in der Familie beides einforderte und bekam. Wenn ihm nicht gehorcht wurde, und zwar ohne Diskussion, holte er den Stock. Diese Vorstellung wurde eben auch auf andere Verhältnisse übertragen, in der Politik, im Betrieb, in der Schule und ebenso in der Kirche.

Der Haken dabei: Die Kinder oder die Untergebenen machen zwar aus Angst (Ehr-Furcht) das, was der Vater oder Chef will, aber ihr Mitdenken und eigenes Engagement bringen sie nicht ein. So wie heutige Eltern im Normalfall auch ihre Kinder respektieren und nicht nur umgekehrt, so wird heute ein Chef selbst in säkularen Unternehmen, wenn er klug ist, die Intelligenz und die Kompetenzen seiner Untergebenen nutzen und fördern. Umso mehr sehe ich mein Verhältnis zu meinem Bischof so, dass ich ihn respektiere und ernst nehme, zugleich aber auch davon ausgehe, dass ich selbst respektiert und ernst genommen werde, weil ich mich als mündigen Mitarbeiter sehe, also als einen, der einen Mund hat und gehört wird, wenn er ihn benutzt, um seine Überlegungen beizutragen.

Dass das auch in der Gemeinde gilt und ein Geistlicher nicht mehr als Pfarr-Herr auftreten kann, sondern seine Gemeindemitglieder als mündige Menschen und Mitarbeitende sieht, ist selbstverständlich und wird hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Leitung braucht es auch in der Kirche, Gemeindeleitung ebenso wie Kirchenleitung. Wenn sie nicht als oben und unten geschieht, sondern im respektvollen Miteinander, dann geschieht sie zum Wohl der Kirche und der einzelnen Menschen in ihr. Ehrfurcht und Gehorsam braucht es dafür nicht, ja, sie stehen dem im Weg. ■

Am Valentinstag

VON JUTTA RESPONDEK

ICH SCHENKE DIR MEIN SCHÖNSTES LÄCHELN
und tausend goldene Sonnenstrahlen
die Sterne pflücke ich dir vom Himmel
unzählige funkelnde Sterne
und schmücke damit dein Haar
einen ganzen Blumengarten lege ich dir zu Füßen
einen blauen Teppich aus Vergissmeinnicht
und dazu einen Riesenstrauß roter Rosen
ich verspreche dir den Himmel auf Erden
ein Traumschloss auf rosa Wolken
dein Prinz werde ich sein
der dich auf Händen trägt
und der immer – hörst du – immer
bei dir bleibt und zu dir hält
und mit dir bis ans Ende der Welt geht
wenn es sein soll

und das Wichtigste
hör zu
ich flüstere es dir ins Ohr
das was ich die ganze Zeit sagen will
das Allerallerwichtigste ist
dass ich dich liebe
ja – ICH LIEBE DICH

auch ohne Sterne und Sonnenstrahlen
auch bei diesem miesen Regenwetter
und auch ohne Traumschloss und Himmel auf Erden
in dem ganzen Allerweltschaos hier
in diesen unscheinbaren vier Wänden
mit verblasster Blümchentapete vom Vormieter
auf diesem abgewetzten Flickenteppich
neben dem durchgessenen roten Sofa
genau hier und jetzt sage ich dir

ICH LIEBE DICH

ja

ICH LIEBE DICH

auf immer und ewig

den kleinen Mix aus ersten Frühlingsblümchen
hab ich beim Nachbarn im Vorgarten geklaut
für einen Rosenstrauß hat es nicht gereicht
aber immerhin
sie kommen von Herzen
und sagen dir dass ich dich liebe
und dass ich bei dir bleiben
und mit dir durchs Leben gehen will
durch Sonnenstrahlen und Schmuddelwetter
unter Sternen und im Stockfinstern
bis wir alt und grau geworden sind
runzlig und bucklig
und immer noch weiter –
bis in den Himmel

„Sammeln Sie Treuepunkte?“

VON CHRISTIAN FLÜGEL

ZUM GLÜCK KOMMT MIR DIE Assoziation mit der Frage der SupermarktkassiererIn nicht über die Lippen, als eine abhängige Patientin mir die blauen Flecken zeigt, die der gewalttätige Partner ihr zugefügt hat. Die junge Frau versucht in der Psychotherapie ein inneres Muster zu überwinden, das sie immer wieder in Beziehungen führt, in denen sie erniedrigt wird. Diese wiederkehrende Struktur reduziert ihre Angst vor der Verlorenheit, vor dem Unbekannten. Intellektuell hat sie den Zusammenhang zur Gewalterfahrung ihrer Kindheit längst erkannt, schon mehrfach hat sie sich aus der Hörigkeit gegenüber einem brutalen Mann befreit, um nach kurzer Zeit

in eine fast identische Situation zurückzufallen.

Der Begriff „Treue“ verliert hier schnell einen positiven Klang. Dass der Terminus in unserer Gesellschaft hauptsächlich in Politik und Wirtschaft auftaucht, markiert eine grundsätzlich wertvolle Voraussetzung: Treue setzt Freiheit voraus, denn ich kann ja untreu werden und eine andere Partei wählen oder in einem anderen Geschäft einkaufen. Die dependente Persönlichkeitsstruktur der erwähnten Patientin deutet auf die Schattenseite: Um eine Bindung zu stabilisieren, geht es oft – äußerlich ebenso wie innerseelisch – um Macht- und Ohnmacht, um Besitzanspruch und Angst, um Kontrolle und Unterwerfung.

All diese Kriterien gelten auch in Bezug auf die Religion und die Sexualität. Evolutionsbiologisch ergibt sich ein interessantes Spannungsverhältnis zwischen sozialen Stabilisierungsfaktoren, etwa zum Zusammenhalt einer Gruppe von Schimpansen, und der Weitergabe genetischen Materials durch sexuelle Kontakte mit unterschiedlichen Partnern. „Zumeist leben Schimpansen in Gruppen von 40 bis 60 Individuen. Junge Weibchen wandern oft zu fremden Gemeinschaften über, wodurch Inzucht vermieden werden kann,“ beschreibt das Jane-Goodall-Institut Deutschland. Das „untreue“ Sexualverhalten junger Schimpansinnen dient unter anderem dem Schutz der Neugeborenen, da ein männlicher Sexualpartner in ihrem Jungtier einen potenziellen eigenen Nachfahren vermutet und daher nicht tötet: „Ansonsten sind Kindstötungen beziehungsweise auch eine Gefährdung der Mutter möglich. Kindstötung kommt zwischen benachbarten Familien und auch innerhalb einer Gemeinschaft vor.“



Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf



Eine solche auf Gewalt gründende männliche Dominanz begegnet uns auch in menschlichen patriarchalischen Gesellschaften. Altbischof Joachim Vobbe sieht in seinem Hirtenbrief zum Ehesakrament (*Gott traut uns*) eine vergleichbare Sozialstruktur des frühen Volkes Israel etwa im 7. Jahrhundert v. Chr., „wenn den Männern Polygamie ermöglicht, den Frauen dagegen die barbarische Strafe der Steinigung schon für den vorehelichen Verkehr angedroht wird.“ Die Soziologin Eva Illouz stellt 2013 in der ZEIT die These auf, dass Monogamie und Monotheismus „Wahlverwandte“ seien. Das Buch Deuteronomium verbindet im Dekalog („10 Gebote“) entsprechende Weisungen; erstes Gebot: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben“ und sechstes Gebot: „Du sollst nicht die Ehe brechen“ (Dtn 5, 6-7.18).

Eine archaische Gesellschaft, die zur Sicherung der inneren Hierarchie einen monotheistischen Gott erdenkt, vom dem sich die Macht der Herrschenden ableitet, gebiert zugleich die Angst vor dem Verrat, dem Fremdgehen. Während in Bezug auf die Vielzahl möglicher Sexualpartner diese Sorge realistisch erscheint, stellt die Infragestellung des einzigen Gottes durch andere Götter ein Paradoxon dar. Das 5. Buch Mose versucht diesen Widerspruch aufzulösen, indem die Konkurrenzgottheiten als Pseudowesen enttarnt werden: „Sie haben meine Eifersucht geweckt durch einen Gott, der kein Gott ist,

mich zum Zorn gereizt durch ihre Götter aus Luft“ (Dtn 32, 21).

Alttestamentliche Exegeten weisen darauf hin, dass Jahwe eben nicht zur Absicherung eines männlichen Machtsystems dient, dass er im Gegenteil die Rechte der Frauen festigt, indem das 6. Gebot für beide Geschlechter gilt und damit den Frauen Schutz vor Willkür gibt. Das Gottesverhältnis wird im Deuteronomium auf einen verbindlichen Vertrag gestellt; mag die „Bundestheologie“ zunächst nach kleinlicher Reglementierung schmecken, so schenkt sie doch ein Modell von Zuverlässigkeit, die letztlich von Gott ausgeht.

Jahwe, dein Gott, ist der Gott; er ist der treue Gott; noch nach tausend Generationen achtet er auf den Bund und erweist denen seine Huld, die ihn lieben und auf seine Gebote achten...
Dtn 7,9

Vertrauen als Grundlage

Das deutsche Wort „Treue“ ist etymologisch verwandt mit Vertrauen. Wo diese eigentliche Grundlage schwindet, kippt das labile Gleichgewicht in Angst, es kommt zu Kontrolle und Unterdrückung. Monotheistische Religionen können daher leicht missbraucht werden zur Untermauerung absolutistischer beziehungsweise unfehlbarer Strukturen. Wir Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken haben uns (vielleicht auch um Spaltungsvorwürfe abzuwehren?) immer zum Einheitsauftrag der Kirche bekannt („katholisch“ lässt sich ja auch nicht zerteilen). Der häufig zitierte Dreiklang im Epheserbrief „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4,5) hat in der neuzeitlichen Geschichte seine Pervertierung erfahren. Der Anspruch des Sonnenkönigs Ludwig XIV. „un roi, une foi, une loi“ (ein König, ein Glaube, ein Gesetz) wird noch übertrumpft in Hitlers Parole „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“.

Die geschichtliche Dialektik hat in der Bundesrepublik

Deutschland dann zu Erstaunlichem im Kampf gegen Unterdrückung – etwa in der Monogamie – geführt. Wenn die 1968er Revolutionäre in der bürgerlichen Familie die „Keimzelle faschistischen Gedankengutes“ sehen, offenbart das Motto der sexuellen Revolution letztlich eine männlich-sexistische Perspektive: „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment!“ Selbst wenn wir diesen Reim ohne lyrischen Qualitätsverlust in eine weibliche Perspektive umdichten, kann von innerer Freiheit keine Rede sein; jetzt gilt es, revolutionären Ansprüchen zu genügen. Bischof Matthias Ring leitete sein Referat zum Ehesakrament auf der letztjährigen Synode demgemäß ein: „Es ist noch keine 30 Jahre her, vielleicht noch nicht einmal 20, da wäre die Frage, ob man gleichgeschlechtliche Partnerschaften der Ehe gleichstellen soll, in schwulen Kreisen, weniger in lesbischen, als spießig abgetan worden“.

Diese Mentalitätsverschiebung deutet darauf hin, dass – anthropologisch betrachtet – „Treue“ zeitbegrenzt ist. „Prinzipientreue“ könnte ein Alt-68er heute (wahrscheinlich schon mangels Gelegenheit auf sexuellem Gebiet) kaum noch leben. Treue als unbeirrtes Festhalten an einer Idee oder Person müsste Stillstand und Entwicklungslosigkeit bedeuten. „Sich selbst treu bleiben“ hieße dann ja, kindlich unreife Vorstellungen zu bewahren und jeden Progress zu bekämpfen. Das Motto der Tiefenpsychologie nach C. G. Jung lautet: „Werde, wer du bist!“. Der Spannungsbogen zwischen dem dynamischen Verb (werden) und dem statischen Begriff „sein“ sieht im Menschen den Dualismus aus einem übergreifenden Wesenskern und einem enormen Entwicklungspotenzial. Wenn wir beides in Beziehung bringen, dann kann ein individuelles Leben gelingen. Dann ist auch der Glaube an einen verlässlichen und liebenden Gott möglich, eine authentische Liebesbeziehung zwischen Menschen ist nur so lebbar. Die eingangs erwähnte junge Frau wird sich selbst keinesfalls untreu, wenn sie ihre Angst überwindet und aus unterdrückender Gewalt herausfindet. ■



Treue – nur was für Hunde und Gott?

Eine Betrachtung von „Krambambuli“

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„KRAMBAMBULI“ IST EINE ERZÄHLUNG DER Marie von Ebner-Eschenbach, die erstmals 1883 in ihrem Zyklus Dorf- und Schlossgeschichten veröffentlicht wurde. In einem Wirtshaus trifft der Jäger Hopp einen Landstreicher, der „Gelbe“ genannt. Dessen Hund, zu dem der Jäger eine übergroße Zuneigung empfindet, tauscht er gegen zwölf Flaschen Krambambuli (Wacholderschnaps), und so heißt von da an sein Hund.

Der Hund sträubt sich gegen Jäger Hopp, und erst nach zweimonatiger Kombination von strenger Erziehung und Liebe ist er bereit, ihn treu zu akzeptieren. Dann soll Hopp Krambambuli als Geburtstagsgeschenk an den Grafen hergeben. Er macht die Auflage, ihn zurückzubekommen, sollte der Graf den Hund nicht für sich gewinnen können. Wenig später bekommt Hopp seinen Krambambuli tatsächlich zurück: heruntergekommen, da der Hund sich nicht hat füttern lassen und jeden Menschen, der sich näherte, gebissen hat.

Nachdem der Oberförster sich mit einer Gruppe Frauen und Buben angelegt hat, von denen eine die Geliebte des Gelben ist, die Lindenblütenzweige pflücken, wird er erschossen aufgefunden, verziert mit Lindenblüten.

Jäger Hopp, auf der Suche nach Wildschützen, begegnet dem Gelben, der mit dem Hinterlader des Oberförsters bewaffnet ist, was ihn als Täter ausweist. Hopp befiehlt Krambambuli, den Gelben zu fassen, doch das Tier ist hin und her gerissen zwischen seinen beiden Herren und entscheidet sich schließlich für seinen früheren. Hopp erschießt den Wildschützen und will voller Zorn auch den Hund erschießen, bringt es aber dann doch nicht fertig und lässt ihn bei der Leiche des Gelben zurück.

Krambambuli streunt nun herrenlos und hungrig umher. Er sehnt sich nach seinem neuen Herrn und ist sich doch seines Verrats bewusst, weshalb er sich nicht nach Hause traut, nur um das Anwesen herumstreunt, nichts zu essen findet und immer mehr abmagert.

Auch Jäger Hopp sehnt sich schließlich doch nach seinem Hund und will ihn suchen. Als er vor die Haustür tritt, stolpert er auf der Schwelle über den verendeten Hund, der es bis zuletzt nicht gewagt hat, sich bemerkbar zu machen. Jäger Hopp wird diesen Verlust nie verschmerzen.

Biografischer Hintergrund

Die Erzählung Ebner-Eschenbachs ist inspiriert durch einen wahren Hintergrund: Ihr Bruder rettete einem Hund das Leben, als dessen Besitzer ihn totschiessen wollte. Aber der Hund gewöhnte sich nur schwer an seinen Retter, riss ständig aus, und als der vorige Besitzer wieder einmal auftauchte, witterte ihn der Hund und folgte treu seinem alten Herrn.

Bei Krambambuli wird nun die Treue des Hundes dreimal herausgestellt: Erstmals, als er sich vom Gelben nicht trennen mag und Jäger Hopp alle Liebe aufwenden muss, um ihn zu zähmen. Er kann nun mit dem Hund sprechen, dieser versteht ihn. Zum zweiten Mal: Als er zum Grafen muss und zurück zu Jäger Hopp will und ihm seine Treue beweist, indem er sich von anderen nicht nähren lassen will. Der Graf hat keine Geduld mit ihm und gibt ihn zurück. Das dritte Mal, als er seinem ersten Herrn, dem Gelben, wieder begegnet und sich aus alter Treue für ihn entscheidet. Als Jäger Hopp, nach überwundener Enttäuschung, den Wert der Treue erkennt, ist Krambambuli aber schon verendet, weil er niemanden mehr hatte.

Dass der Gelbe einen unredlichen Charakter als Wildschütz und Mörder hatte, ist dem Tier nicht wichtig. Das fasst von Ebner-Eschenbach in die Worte: „Die Treue ist etwas so Heiliges, dass sie sogar einem unrechtmäßigen Verhältnisse Weihe verleiht.“

Die Autorin verarbeitete vermutlich auch ein eigenes Empfinden, dem sie in dieser Erzählung nachspürt. Ihre eigene Mutter starb kurz nach ihrer Geburt, und selbst die einfühlsame Stiefmutter konnte sie nicht ersetzen. Dann verlor sie mit sieben Jahren auch diese erste Stiefmutter, mit der sie ein enges Verhältnis verband. Drei Jahre später heiratete der Vater in vierter Ehe, und auch mit ihrer zweiten Stiefmutter pflegte Marie ein inniges Verhältnis. Wir können nur ahnen, wie sehr das Thema Treue ihr Leben prägte und sie möglicherweise auch in Gewissenskonflikte brachte.

Gottes Treue nachahmen

So stellt sich die Frage, ob Treue zu Menschen nicht schlussendlich immer enttäuscht werden muss, wenn der Tod diese von einem nimmt und man wieder von vorn anfangen muss zu vertrauen. Es ist womöglich leichter, ein Wesen zu verlieren, das einem treu war, als umgekehrt. Letztendlich haben wir nur die Zusage von Gott:

*Ich habe dich bei deinem Namen gerufen...
Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein,
dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen; und wenn du
ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme
soll dich nicht versengen. Denn ich bin der Herr,
dein Gott, der Heilige Israels, dein Heiland...
Jesaja 43.1 ff*

Wenn man die menschliche Seite der heiligen Schriften berücksichtigt, nämlich dass der Schreiber Jesaja damit vielmehr eine menschliche Ursehnsucht formuliert, dann könnte man weitergehend sagen, dass Treue gleichzeitig ein Auftrag an uns Menschen ist. Es ist der Auftrag, nicht dem Fatalismus zu verfallen, weil unser berechnender Verstand das Herz verschließt mit einem „hat ja doch alles keinen Zweck“, sondern selber diese Treue nachzuahmen, denn wir sind Abbild Gottes und haben auf Erden nichts Anderes als die Liebe und Treue, die uns in Notzeiten füreinander einstehen lässt und unser Herz beruhigt. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: Fredrik Klimberg, »Dog«, Flickr.com
(Creative Commons License)





„Was ist denn fair?“

VON CHRISTINE
RUDERSHAUSEN

ES IST SCHON ERSTAUNLICH. In den vergangenen Jahren waren und sind immer wieder Länder im Fokus des Weltgebetstags, die gerade eine politische Umbruchsituation durchleben. Sie tun das auf ganz unterschiedliche Art und Weise,

von Gewalt und unlauteren Mitteln nicht zurückschreckt, steht auf einem anderen Blatt.

Inselreich

Die Philippinen bilden mit ihren über 7000 Inseln einen Archipel in Südostasien zwischen dem südchinesischen Meer im Westen und dem pazifischen Ozean im Osten.



wie etwa Kuba 2016 oder bereits Ägypten 2014 zeigten. Überraschend auch deshalb, weil die jeweiligen Länder bereits Jahre zuvor auf den Internationalen Konferenzen des Weltgebetstags (kurz WGT genannt) ausgesucht werden. Umso mehr freuen wir uns in diesem Jahr auf den WGT von den Philippinen, der uns das Land und die Menschen, die dort leben, näher bringen möchte. Doch auch auf den Philippinen liegt die Wahl des neuen Präsidenten Rodrigo Duterte noch nicht lange zurück. Hoffnungsträger für die einen, untragbar für die anderen. Die Menschen dort sehnen sich nach einem sicheren Leben in Frieden und Gerechtigkeit. Dass Duterte dabei vor dem Einsatz

Allerdings sind nur etwa 900 davon auch bewohnt. Die drei größten Inselgruppen sind Luzon im Norden, die Visayas in der Mitte und Mindanao im Süden. Berge, Hügellandschaften und Vulkane prägen ebenso das Bild wie Sandstrände und Küstenlandschaften, kleine Dörfer und große Städte. In der Hauptstadt Manila leben etwa 12 Millionen Menschen, im Großraum „Metro Manila“ etwa 17 Millionen ‚Arm‘ und ‚reich‘, ‚modern‘ und ‚marode‘ treffen hier aufeinander. Manila ist das wirtschaftliche, politische und kulturelle Zentrum des Inselstaates. Und in Manila ist auch der sehr eindrückliche Film des berühmten philippinischen Regisseurs Brillante Mendoza verortet. Er erzählt

die Geschichte und die Lebensumstände zweier Großmütter, die sich beide auf ihre Art und Weise für ihren Enkel einsetzen. Dabei lassen sie uns Zuschauende intensiv teilhaben an ihrem Leben, an ihrer Gefühlswelt, ihrem beschwerlichen Alltag in dieser unendlich großen Stadt mit all ihren Tücken. Nicht nur der Film fordert uns heraus zur Frage: Was ist denn fair?

Diese Frage können wir auf den Philippinen immer wieder und in immer neuen Kontexten stellen. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt in armen Verhältnissen und oft unter menschenunwürdigen Bedingungen. Dabei sind die Frauen und Kinder die Hauptleidtragenden. Auf ihnen



den Philippinen. Und die Frage nach dem Wie und Wo des Reisanbaus ist nach wie vor aktuell. Immer wieder gibt es Reiskrisen, wenn die Preise unverhältnismäßig ansteigen, weil Reis exportiert wird, oder wenn die Sortenvielfalt nicht mehr gegeben und der Reis von schlechter Qualität ist. Dann wird deutlich, dass Reis mehr ist als ein Mittel, den Hunger zu stillen. Reis bedeutet Leben, ist Leben. Reis verbindet die Menschen, fördert Leben und Gemeinschaft. Sie leben davon und sie teilen. Das ist typisch für die Menschen auf den Philippinen. Hier greift ihre Tradition des „Dagaw“. Gemeinsam werden Felder bewirtschaftet und geerntet. Da geht es nicht ums Verdienen. Da

Nein, das ist nicht fair und nicht gerecht! Das ist so in der Verfassung des Landes nicht verankert. Dort ist die Rede vom Fundament aus Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit, Liebe und Gleichheit, bei dem auch die Bedeutung der Menschenrechte hervorgehoben wird. Stattdessen sind jedoch Geld und politische Macht miteinander verknüpft. Umso mehr braucht es Menschen, die sich mutig und kritisch damit auseinandersetzen, um für mehr Gerechtigkeit auf allen Ebenen zu sorgen.

Dass junge Menschen nicht als *Overseas Filipino Workers* (OFW) gezwungen sind, ihre Familien zu verlassen, oft auch die eigenen Kinder, um im Ausland zu arbeiten und das



Bilder von links: Ein Koboldmakaki; Schwester Mary John Manazan; das offizielle Weltgebetstagsbild; die Reisterrassen von Banaue. Copyright © jeweils WGT.

lastet eine hohe Verantwortung. Ihre Arbeitsbedingungen sind nicht fair. Sie leiden unter dieser Ausbeutung und sexueller Gewalt. Ist das denn fair?

Flora und Fauna

Flora und Fauna zeigen ein einzigartiges Spektrum der Artenvielfalt. Der philippinische Koboldmakaki ist nur ein Beispiel davon. Nicht zu vergessen die berühmten Reisterrassen von Banaue im Norden des Landes. Sie gehören inzwischen zum Weltkulturerbe der UNESCO. Seit über 2000 Jahren wird dort durch ein ausgeklügeltes Bewässerungssystem Reis und anderes Gemüse angebaut. Reis ist das wichtigste Grundnahrungsmittel auf

wird geteilt, dass jede und jeder etwas zum Leben hat. Aus dem „Ich“ wird ein unbedingtes „Wir“. Doch Investoren aus dem Ausland nehmen ihnen die Lebensgrundlage, teilen Grund und Boden unter sich auf oder setzen schädliche Substanzen ein, um höhere Erträge zu erhalten. Ist das denn fair?

Gerechtigkeit

Ja, was ist denn fair? Wenn Korruption an der Tagesordnung ist oder die Macht in Händen einiger weniger Clans liegt? Oder wenn unter der Mitverantwortung beziehungsweise Führung des Präsidenten und der Regierung willkürlich Menschen getötet werden, ohne dass Täter zur Rechenschaft gezogen werden?

verdiente Geld nach Hause schicken zu können. Dass indigene Völker ihre Landflächen eigenverantwortlich nutzen und bewirtschaften können, ohne dass ausländische Investoren durch die Förderung der Bodenschätze deren Lebensgrundlagen zerstören. Dass das Recht auf Bildung nicht nur ideal, sondern real für alle Menschen werden kann. Dass Frauen und Kinder sich nicht mehr von Sextouristen und in der Prostitution ausbeuten lassen müssen, um zu überleben.

Dass das gelingt, jeden Tag ein Stückchen mehr, dafür setzen sich Menschen auf und für die Philippinen ein – unter anderem auch in unserer Kirche, gemeinsam mit unserer



philippinischen Schwesterkirche, der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI).

Kirchliches Leben

Überhaupt spielen die Kirchen in diesem christlich geprägten Land eine sehr große Rolle. Etwa 81 Prozent der Bevölkerung gehören zur Römisch-Katholischen Kirche, zwischen 5 und 9 Prozent zählen zu einer protestantischen Kirche, etwa 5 Prozent zur IFI. Auch unter den indigenen Völkern gibt es religiöse Bräuche. Auf Mindanao leben die etwa 5 Prozent Muslime des Landes. Religion ist überall präsent. Die Kirchen mischen sich ein oder engagieren sich vor allem im sozialen Bereich.

Eine Frau, die weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist, ist die fast 80-jährige Benediktinerin Dr. Mary John Mananzan. Sie öffnete ihr „Fenster zur Welt“, ging zu den Menschen auf die Straße, stellte sich an ihre Seite. Befreiungstheologie und Feministische Theologie prägen ihr Engagement, ihren Einsatz für eine

Gerechtigkeit, die für alle erfahrbar ist, von Kindesbeinen an.

Der Weltgebetstags-Gottesdienst

Und die Ökumene lebt. Über 20 christliche Frauen haben den diesjährigen WGT-Gottesdienst vorbereitet. Mit ihnen sind wir eingeladen, unsere Sinne, unser Herz und unser Denken zu öffnen für die Frage nach dem „Was ist denn fair?“ Im Mittelpunkt steht das Gleichnis der Arbeiter im Weinberg aus dem 20. Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Vergleichen ist angesagt. Wir sind aufgefordert, die Erfahrungen des Alltags der Gerechtigkeit Gottes gegenüber zu stellen. Ja, darüber ins Gespräch zu kommen, wie denn eine gerechte Welt in Gottes Sinne aussehen und verwirklicht werden kann. Dabei geht es nicht in erster Linie darum, was eine oder einer geleistet hat, sondern vielmehr darum, was jede und jeder zum Leben braucht.

Luise Schottroff lädt uns in diesem Kontext ein, „NachahmerInnen Gottes“ zu werden und Gottes

Barmherzigkeit und Liebe in unseren Alltag hinein zu tragen und zu leben. Wenn wir das beherzigen, werden wir in gemeinsamer Verantwortung Sorge tragen für eine menschenwürdige Welt, in der alle Menschen in Frieden und Gerechtigkeit leben können.

An jedem ersten Freitag im März und weit darüber hinaus spannt sich der Bogen einer großen, ökumenischen Basisbewegung christlicher Frauen um die Welt. Sie laden Groß und Klein, Mann und Frau, Jung und Alt ein, mit zu feiern, mit zu beten und zu handeln.

Der Weltgebetstag 2017 stellt uns die Frage: „Was ist denn fair?“. Nehmen wir sie mit in unseren Alltag und leben wir in die Antworten hinein. ■

→ *Christine Rudershausen ist Referentin für Frauenspiritualität, Ökumene und Weltgebetstag; Delegierte für baf im Deutschen Weltgebetstagskomitee und Mitglied im Team der ökumenischen Bundeswerkstätten.*

Geben ist seliger als nehmen

Wie Entrümpeln Spaß macht und Gutes bewirkt

VON SILVIA BIRKHÄUSER

Silvia Birkhäuser ist Mitglied der Gemeinde Frankfurt

WER KENNT IHN NICHT, DEN SPRUCH AUS der Apostelgeschichte 20,35: „Geben ist seliger als nehmen?“ Und wenn sich das Geben noch mit den ungeliebten Tätigkeiten Entrümpeln und Ausmisten verbinden lässt, kann man wohl von einer klassischen „Win-win-Situation“ sprechen.

Alle, die wie ich schon mehrmals umgezogen sind, kennen die Situation: Noch brauchbare Gegenstände, welche die alte Wohnung verziert, ausgeleuchtet und bereichert haben, passen in der neuen Wohnung nicht mehr ins Bild. Aber auch die Sesshafteren unter uns kennen das Sammeln und Horten von Kleidung und Wäsche, Geschirr, Deko-Artikeln, Elektrogeräten und allen möglichen Gegenständen des täglichen Lebens. Manchmal finden wir Sachen einfach nicht mehr schön oder zeitgemäß oder sie entsprechen nicht mehr dem neuesten Stand der Technik.

Was tun mit den vielen Gegenständen, die noch funktionieren und eigentlich ja noch gut sind und viel zu schade zum Wegschmeißen? Vieles davon landet erstmal

im Keller und staubt dort vor sich hin. Aber auch in Abstellräumen, Besenschränken und Büroregalen findet sich immer ein Plätzchen für Dinge, die man ja irgendwann noch mal gebrauchen könnte, bei denen man es einfach nicht übers Herz bringt, sie wegzuschmeißen.

Verschenken!

Ich habe für mich in den letzten Jahren einen anderen Weg gefunden, der es mir so viel leichter macht, mich von Gegenständen einfach zu trennen, für die ich eigentlich keine Verwendung mehr habe: Ich spende diese Dinge. Und wer sich ein wenig Mühe macht und sich umhört, findet immer einen Adressaten für jeden Gegenstand. Denn keine Sache ist so alt, so hässlich oder so aus der Mode, dass es nicht noch jemanden gäbe, der sich darüber freut. Darüber hinaus schont die Weitergabe von gebrauchsfähigen Gegenständen die Umwelt und ist damit ein wichtiger Beitrag zum nachhaltigen Umgang mit Ressourcen. Und zuletzt fällt mir das Aufräumen so viel leichter und steigert meine Motivation ungemein.

Alle kennen die Altkleiderboxen vom Roten Kreuz und ähnlichen wohltätigen Organisationen. Vielen sind auch die offenen Bücherschränke ein Begriff, in die man

Bücher einstellen und entnehmen kann. Ich war beim wiederholten Nachsehen erstaunt, dass keines meiner eingestellten Bücher noch dort war, sondern alle schon wieder einen neuen Besitzer gefunden hatten.

Daneben gibt es aber auch noch viele weitere Anlaufstellen für Gebrauchtes und gut Erhaltenes: Sozialkaufhäuser oder auch Fairkaufhäuser, die von karitativen Organisationen betrieben werden, bieten eine breite Palette von Haushaltsgegenständen jeglicher Art für sozial schwächere Menschen an und ermöglichen zudem den dort angestellten Menschen den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt. Von Möbeln über Bekleidung und Haushaltsgegenständen bis hin zu Elektrogeräten, Büchern und CDs kann man dort meist alles abgeben. Und wenn Sie denken, dass Ihre alte Vase oder der olle Kerzenständer dort nur ein müdes Lächeln hervorrufen, dann fahren Sie einfach mal dort vorbei und machen sich ein eigenes Bild. Mein erster Besuch im Sozialkaufhaus hat mich eines Besseren belehrt!

Empfehlenswerte Hilfswerke

OXFAM steht für *Oxford Committee for Famine Relief* und wurde 1942 in Großbritannien gegründet. Seit 1995 gibt es OXFAM Deutschland. OXFAM ist eine globale Nothilfe- und Entwicklungsorganisation, die sich für eine gerechte Welt ohne Armut einsetzt. OXFAM finanziert seine Arbeit zum Teil über die 50 OXFAM-Shops, in denen rund 3.000 ehrenamtliche Mitarbeiter nach dem Motto „Wir machen Überflüssiges flüssig“ gespendete hochwertige Secondhand-Waren verkaufen. Von Kleidung über Bücher und Musik bis hin zu Haushaltsgegenständen – willkommen ist alles, was sich weiterhin verwenden lässt. Ein Blick auf die Homepage von OXFAM Deutschland verrät, ob sich einer der Shops in der Nähe befindet und was wann gebraucht wird.

In den vielen Flüchtlingsunterkünften deutschlandweit leben Menschen, die ihre gesamte Habe auf der Flucht zurücklassen

mussten. Dort kann so ziemlich alles noch gebraucht werden. Oft gibt es eine koordinierende Stelle bei der jeweiligen Kommune. Oder man greift einfach mal zum Hörer oder fährt bei der Unterkunft vorbei und erkundigt sich, was noch benötigt wird. Auf diesem Weg hat mein altes Fahrrad noch eine Verwendung gefunden.

Alte Brillen werden von „Brillen weltweit“ in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Katholischen Blindenwerk e. V. gesammelt. Neben Brillen in gutem Zustand kann man auch saubere Brillenhüllen und Hörgeräte per Post nach Koblenz schicken. Die alte Brille, die bei uns nutzlos in der Schublade liegt, kann für Menschen weltweit zu einem dringend gebrauchten Hilfsmittel werden.

Ausgediente Mobiltelefone können bei diversen Handysammelaktionen abgegeben werden. Die „Handy-Aktion“ macht das Sammeln von alten Handys besonders einfach und ermöglicht so das Recycling der enthaltenen wertvollen Rohstoffe. Unsere Kirchengemeinde in Frankfurt hat beispielsweise eine solche Sammelbox aufgestellt.

LABDOO bringt nicht mehr benutzte Laptops, E-Book-Reader, Tablet-PCs mit kindgerechter Lernsoftware und -inhalten umweltfreundlich und ohne große Kosten zu Kindern überall auf der Welt. Auf der Internetseite von LABDOO findet man eine Liste aller Annahmestellen weltweit, welche die Rechner aufbereiten und mit kostenloser Lernsoftware bespielen. Die Rechner werden dann zu Schulen, Waisenhäusern und Jugendprojekten in über 90 Ländern auf fünf Kontinenten gebracht, und das Schöne ist, dass man anhand einer bei der Abgabe erhaltenen Registrierungsnummer den Weg seines Rechners jederzeit nachverfolgen kann.

Die Aufzählung erhebt keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit. Vielleicht haben andere Leser ja noch Tipps und Erfahrungen mit Sachspenden gemacht und teilen diese in Form eines Leserbriefs.

Und vielleicht hat der ein oder andere ja Lust aufs Entrümpeln bekommen und einen Anstoß fürs Spenden von nicht mehr gebrauchten Gegenständen. ■



Foto: andriuxphoto, „Reuse“, Flickr.com
(Creative Commons License)



Seite an Seite
durch Dick und Dünn
durch manche Stürme
oder auch Flauten
durch Höhen und Tiefen
Enttäuschungen und Frust
große und kleine Freuden
und ungezählte Sonnenstrahlen



Du u

du und ich
grundverschieden
nicht immer einer Meinung
aber zusammengeschweißt
durch all die Jahre und jeden einzelnen Tag
durch gemeinsames Leben und Erleben
durch zusammen hoffen und glauben
durch Liebe und Fürsorge
durch Annahme und Vergebung
durch tiefe Dankbarkeit
und gegenseitiges Vertrauen
ich kann mich auf dich verlassen
ich bin für dich da
egal was kommt



nd ich

VON JUTTA RESPONDEK

Foto: Ted Fu, „love“, Flickr.com (Creative Commons License)



Kar- und Ostertage in Sachsen ↓

kurz & bündig

Herzliche Einladung zum Mitfeiern!

DAS OSTERFEUER UND DIE OSTERKERZE LEUCHTEN am noch dunklen Sonntagmorgen. Mit dem Licht der Kerzen geht es mit Gesängen aus Taizé in die alte Lückendorfer Kirche nahe der tschechischen Grenze. Gemeinsam Ostern feiern: Die weit verstreute Gemeinde in Sachsen und Ost-Thüringen feiert seit mehreren Jahren nicht an verschiedenen Orten, sondern gemeinsam an einem Ort die Gottesdienste der heiligen Woche. In Lückendorf im Zittauer Gebirge im Böhmischem Wald versammeln sich die sächsischen Alt-Katholiken von Gründonnerstag bis Ostersonntag, um Gottesdienst, Gemeinde und Gemeinschaft zu erleben. Gäste nicht nur aus dem Bistum sind immer herzlich willkommen.

Ein besonderer Moment ist der gemeinsame Karfreitag mit der tschechischen alt-katholischen Gemeinde im benachbarten Warnsdorf. Grenz- und sprachübergreifend wird gebetet und gesungen. Für Gespräche und Wanderungen im wunderschönen Zittauer Gebirge bleibt ebenfalls Zeit. Für die Kinder gibt es ein eigenes Gottesdienstangebot an den Tagen. Informationen und Anmeldung bei Pfarrer Armin Luhmer (dresden@alt-katholisch.de).



Münster ↑

Weihnachtsmarkt und Spenden für Flüchtlinge

WIE IM LETZTEN JAHR BETEILIGTE SICH DIE alt-katholische Pfarrgemeinde St. Johannes Münster mit einem Stand am Weihnachtsmarkt auf „Preens Hoff“ in Raesfeld. Der Erlös – immerhin 880 Euro! – aus dem Verkauf von Produkten aus der dortigen Bio-Bäckerei eines Gemeindeglieds floss zu gleichen Teilen in unser Diakonieverprojekt, die Flüchtlingshilfe der evangelischen Thomasgemeinde in Münster, in deren Trinitatiskirche wir unsere Gottesdienste feiern, und in das Hammer Forum e. V., eine Hilfsorganisation, die sich seit 1991 um die medizinische Versorgung von Kindern in Krisengebieten kümmert.



Wiesbaden →

Krippenspiel

EINDRÜCKLICH DIE BOTSCHAFT DES DIESJÄHRIGEN Krippenspiels in der Wiesbadener alt-katholischen Gemeinde. Kinder, Jugendliche und Erwachsene ließen gemeinsam aufleuchten, dass Betlehem auch heute noch aktuell ist. Die Menschen, wie sie damals in und an der Krippe waren, leben heute mitten unter uns. Es ist an uns, in ihnen Gottes Antlitz leuchten zu sehen.



Stark wie der Tod ist die Liebe

Konzert in Sankt Willibrord in München
VON TIMO NEUDORFER

IN SANKT WILLIBRORD ERKLANG ANFANG NOVEMBER das Requiem „Stark wie der Tod ist die Liebe“ während der Eucharistiefeier zum Totengedenken zum ersten Mal. Eine Uraufführung kommt in einer alt-katholischen Gemeinde nicht allzu oft vor. Noch dazu, wenn der Schöpfer des Werkes ein Talent aus der Gemeinde ist.

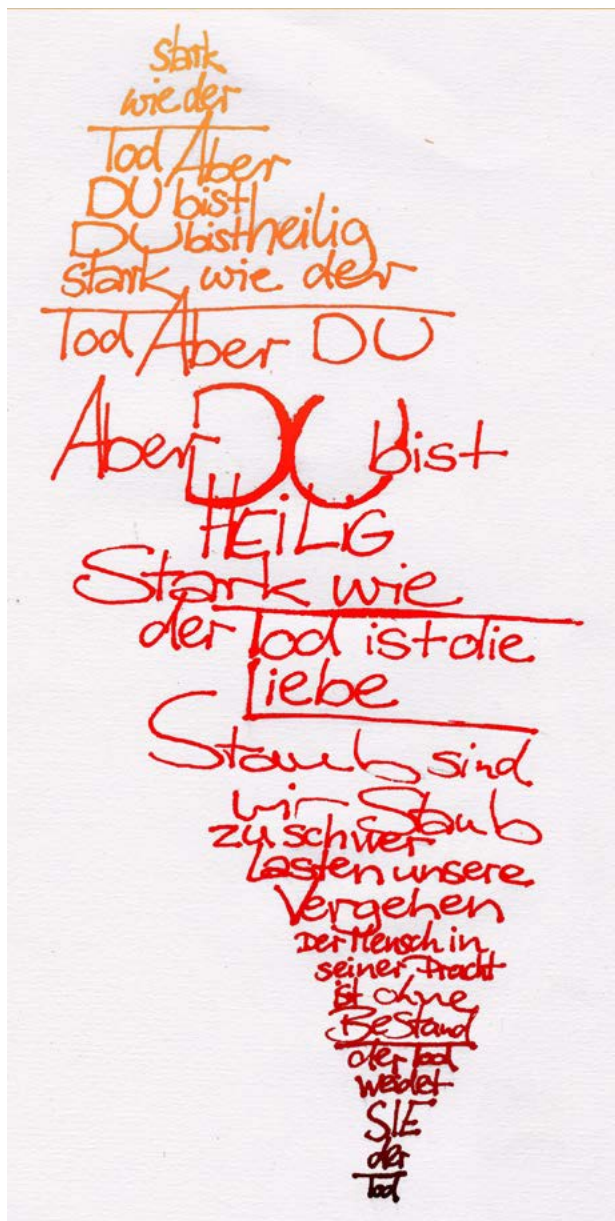
Der Münchner Pfarrvikar Thomas A. Mayer stellte Texte des Alten und Neuen Testaments gleichsam als Meditation über Leben, Liebe und Tod zusammen und komponierte eine spannungsreiche, dem Text verpflichtete Musik.



Es hatte einige Jahre der spirituellen Auseinandersetzung und des kreativen Ringens gebraucht, bis aus der Idee ein Werk wurde. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres lag die Partitur vor, und der Projektchor von St. Willibrord machte sich das Werk zu eigen.

„Stark wie der Tod ist die Liebe“ ist ein Stück Musik mit hoher kreativer Eigenständigkeit und Kraft, das sich harmonisch in die liturgische Feier einfügte. Angelehnt ist das Werk an die klassische Struktur des lateinischen Requiems, und doch verlässt Thomas A. Mayer durch die eigene Textauswahl die Bahnen der Tradition.

Bestimmend für das Werk sind Texte aus der Heiligen Schrift. Sie geben den Grundcharakter der Musik vor. Sie beginnen mit der nüchternen Bestandsaufnahme: „Staub sind wir“, ehe die Frauen „Lobpreis gebührt dir, du Gott auf dem Zion...“ und die Männerstimmen „Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir...“ miteinander verflochten beten. Während sich der zweite Satz mit Leidenschaft und Unterton gegen alle abgrenzt, die auf den falschen Hirten, den Tod, gesetzt haben, bringt der dritte Satz eine Zäsur: „Aber du bist heilig“.



Nun ist der Raum offen für den Kern-Satz, der dem ganzen Werk seinen Namen gab. Mit großer Kraft singt der Chor im vierten Satz von der „Liebe, stark wie der Tod“. Die Gemeinde bekennt daraufhin: „Mein Hirt ist Gott, der Herr“ – und eben nicht der Tod. Weitergeführt werden diese beiden Teile vom Solisten im sechsten Satz: „Die Liebe kommt niemals zu Fall“. Dabei richtet er den Blick über das endliche Stückwerk hinaus. Wie diese Zukunft Gottes aussehen kann, lässt der abschließende siebte Satz durchscheinen: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“.

So wechselt, vom Text abhängig, der Stil der Musik von modernen Klangbildern hin zu bekannten Melodiemustern. Chor und Solist greifen die textlich grundgelegten Stimmungen und Aussagen in ihrer bisweilen zarten, fast könnte man sagen heiteren, bis hin zu dramatisch klingenden Interpretation der Musik auf. Aus dieser Kollage von unterschiedlichen biblischen Zitaten ergibt sich eine kontrastreiche Komposition, in die sich sogar ein neo-barocker Totentanz im beschwingten Walzerrhythmus wie selbstverständlich einfügt.



aus unserer Kirche

Foto, hinten links: Pfarrvikar Thomas A. Mayer



Die Uraufführung zeigte in besonderer Weise, welche Talente in Gemeinden schlummern, die es zu heben lohnt. Die Künstlerin Elisabeth Binsack gestaltete das Titelblatt der Drucklegung von „Stark wie der Tod ist die Liebe“. Durch die Sängerinnen und Sänger des Projektchores der Gemeinde St. Willibrord wurde die Partitur von Thomas A. Mayer zum Leben erweckt.

Nach der gelungenen Uraufführung und zahlreichen begeisterten Rückmeldungen wird „Stark wie der Tod ist die Liebe“ in der Fastenzeit nochmals konzertant aufgeführt. Wer neugierig geworden ist, ist herzlich eingeladen.

STARK WIE DER TOD IST DIE LIEBE

→ *Requiem von Thomas A. Mayer*
Konzert am 1. April 2017
Beginn 17.00 Uhr
München, Kirche St. Willibrord
Blumenstr. 36
Der Eintritt ist frei

Regensburg

Neues Domizil eingeweiht

VON HANS-PETER LANDSMANN
UND SILVIA GROSS



ZUM JAHRESANFANG BEGANN AUCH FÜR DIE Regensburger Alt-Katholiken eine neue Ära. Die alt-katholische Gemeinde Regensburg feierte ihren ersten Gottesdienst nach dem Umzug in der evangelischen Kreuzkirche an der Deggendorfer Straße. 13 Jahre lang war die Gemeinde in der evangelischen Bruderhauskirche beheimatet. Aufgrund der Aufgabe des evangelischen

Krankenhauses war es erforderlich, ein neues Domizil zu finden. „Was der Gemeinde in den letzten Monaten zunehmend gefehlt hat, waren Räume, die wir außerhalb unserer Gottesdienste nutzen konnten“, erklärte Pfarrer Daniel Saam die Situation, die die Gemeinde zur Suche nach einer neuen Bleibe animierte. Die evangelische Schwesterkirche zeigte sich sofort sehr gastfreundlich und stellte den Alt-Katholiken ihr Gotteshaus einschließlich der Gemeinderäumlichkeiten zur Verfügung. Die Einzugsfeierlichkeiten fanden in ökumenischer Gemeinschaft und anschließendem Wintergrillen in der Kreuzkirche statt. Hausherr Pfarrer Thomas Koschnitzke hieß die Gemeindemitglieder in der voll besetzten Kreuzkirche aufs Herzlichste willkommen. „Gerne wollten wir die Spielverderber im Krippenspiel sein“, meinte Koschnitzke, „und haben – entgegen der vorgesehenen Antwort – auf die Herbergsfrage sofort erwidert: Ja, gerne nehmen wir Euch auf!“

„Wir verlassen die Bruderhauskirche zwar mit Wehmut, aber wir freuen uns sehr auf die Entfaltungsmöglichkeiten, die uns der neue Standort am Hohen Kreuz bietet“, fasste Pfarrer Daniel Saam die Stimmung in seiner Gemeinde zusammen.

Die Kirchenvorstände Claudia Gräfensteiner-Meier und Hans-Peter Landsmann zeigten sich mit der neuen Situation überglücklich und dankbar, gebe es nun doch endlich auch eine Perspektive für die Regensburger Gemeinde über die Gottesdienste hinaus.

In Regensburg wurde der erste alt-katholische Gottesdienst am 19. Oktober 1873 in der Bruderhauskirche gefeiert.

Nürnberg

20 Jahre alt-katholisches Kirchensteueramt

VON DANIEL SAAM

ES IST EINE BESONDERHEIT IM FREISTAAT Bayern: das alt-katholische Kirchensteueramt in Nürnberg. Im Oktober 1996 wurde zwischen der

Alt-Katholischen Kirche im Freistaat Bayern und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ein Kooperationsvertrag über die Erhebung und Verwaltung der alt-katholischen Kircheneinkommenssteuer geschlossen. Darin wurde vereinbart, dass das alt-katholische Kirchensteueramt in das evangelische Kirchensteueramt in Nürnberg integriert wird.

Initiator dieser Zusammenarbeit war der damalige Präsident des Landessynodalrats, Raimund Caser. „Diese Kooperation war nicht unumstritten. Innerhalb unserer Kirche gab es damals große Widerstände und Ängste“,

so Caser in seinem Bericht über die Geschichte dieser Kooperation. Heute ist die Zusammenarbeit der beiden Kirchen auch auf dieser Ebene zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Das Kirchensteueramt legt aufgrund der von den Finanzämtern ermittelten Einkommensteuer die jeweilige zu erhebende Kirchensteuer fest. Diese Bescheide gehen dann direkt vom Kirchensteueramt an die Steuerpflichtigen. In den anderen Bundesländern machen beides die jeweils zuständigen Finanzämter. „Für manche Kirchenmitglieder, die nicht ins Gemeindeleben eingebunden sind, kann das Kirchensteueramt schnell einer der wenigen regelmäßigen Kontakte zur Kirche sein, und da es dann meistens ums Geld geht und das manchmal nicht ganz einfach ist, ist hier ein besonders feinfühligere Umgang wichtig“, das hob Pfarrer Siegfried Thuringer, der amtierende Präsident des Landessynodalrates Bayern, in seinem Grußwort heraus und betonte, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kirchensteueramtes diese Aufgabe ganz hervorragend meisterten. Michael Scheuerer, der in Personalunion Vorstand des evangelischen Kirchensteueramtes und Geschäftsführer des alt-katholischen Kirchensteueramtes ist, bedankte sich ebenfalls für das vertrauensvolle und unkomplizierte Miteinander.

Als Ausdruck der großen Wertschätzung war zur Feierstunde Ende November neben Mitgliedern des Landessynodalrats, Vertretern des evangelischen Landeskirchenamtes und zahlreichen Geistlichen des alt-katholischen Dekanats Bayern eigens Bischof Dr. Matthias Ring aus Bonn ange-reist. Auch er bedankte sich bei den Mitarbeiterinnen und



Bischof Matthias Ring (l.) und Raimund Caser

Mitarbeitern des Kirchensteueramtes für ihr Engagement und die überaus gute Zusammenarbeit. Raimund Caser verlieh der Bischof im Rahmen dieser Feierstunde und in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Alt-Katholische Kirche in Bayern die Bischof-Reinkens-Medaille. ■

Bremen

Ein neues Licht am Heiligen Abend

VON MARKUS LUND

*Unsere Hoffnung auf Gott muss Fantasie bekommen,
um Neues zu entwerfen und dieses auch zu tun.*

*Unser Gebet zu Gott muss Füße bekommen,
um den Weg zu den Mitmenschen zu finden.*

*Unsere Zuversicht auf Gott muss Worte bekommen,
um trösten, aufrichten und verbinden zu können.*

*Unser Weg zu Gott muss Weite bekommen,
um offen für alle zu sein.*

*Unsere Vorstellung von Gott haben wir
durch Jesus bekommen.*

*ER wurde Mensch,
damit wir Gott auf menschliche Weise erfahren können.*

Christa Carina Kokol

BESTÄRKT DURCH DIE ENGE ZUSAMMENARBEIT im Vorfeld des ökumenischen Stadtkirchentages ergab es sich, dass eine große evangelische Stadtgemeinde Bremens das Angebot unseres Pfarrers Meik Barwisch annahm, an Heiligabend dort einen Gottesdienst zu übernehmen und diesen ökumenisch als Christvesper zu gestalten. Er bekam das Vertrauen geschenkt, als einziger Geistlicher diese Christvesper zu leiten.

So kam es, dass unsere kleine Gemeinde in Bremen zusammen mit einer evangelischen Gemeinde feierte – ein neues Erlebnis für beide beteiligten Gemeinden.

Als wir eintrafen, strömten gerade die Menschen aus dem Gottesdienst, der soeben zu Ende gegangen war – ein beeindruckendes Szenario, das wir mit unseren durchschnittlich 25-30 Gottesdienstbesuchern so nicht kannten. Unsere kleine Truppe, die sich eingefunden hatte, übernahm nun für die nächsten anderthalb Stunden diese große Kirche mit Ihrer schlichten Ausstattung und dem dennoch imposanten Kirchenraum.

Als bald setzte ein Strom von Gottesdienstbesuchern ein, die rasch die Kirche füllten. Erwartungsvolle Menschen, die wir begrüßten und mit den von uns mitgebrachten Kerzen nebst Tropfenfängern ausstatteten. Mehr als 350 Menschen versammelten sich, um eine katholische Weihnachtsvesper zu erleben und mitzufeiern. Ökumene an Weihnachten, dem Fest der Liebe und des Gedenkens der Geburt, der Menschwerdung Christi, des Neubeginns und der Hoffnung. Und dann stand dort nun am Ambo



ein katholischer Pfarrer, der genau dieses Thema aufgriff und die Gemeinsamkeiten, das Verbindende, die gelebte Ökumene und das Neue trefflich und lebendig miteinander verband.

Christus, der als Licht in das Dunkel dieser Welt gekommen war und uns Menschen Hoffnung gebracht hat, wurde nach den aktuellen Fürbitten im Symbol des Lichtes vom Altar aus in die versammelte Gemeinde gebracht, und so wanderte das Licht von Kerze zu Kerze unter den anwesenden Menschen weiter. Bald erstrahlte der Kirchenraum,

durch die vielen Kerzenlichter erhellt, zum gemeinsamen Vaterunser und zum Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“.

Zufrieden mit einem „Frohe Weihnachten“ auf den Lippen verabschiedeten sich die Menschen von uns. Etliche verließen die Kirche sogar mit der noch brennenden Kerze in der Hand, um vielleicht dieses „neue Licht“ mit in die Welt hinauszunehmen und sich das Licht dieser besonderen Nacht zu bewahren. Eine wirklich geglückte Ökumene auf dem gemeinsamen Weg zu Gott an diesem Heiligen Abend. ■

Fastenaktion 2017

VON REINHARD POTTS

AM 1. SONNTAG DER ÖSTERLICHEN BUSSZEIT – und je nach finanzieller Möglichkeit der Gemeinde auch an weiteren Sonntagen der Fastenzeit – ist die Kollekte für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte bestimmt. Wir wollen erneut das Projekt „WAP“ (*Workers Assistance Program*) unserer Schwesterkirche auf den Philippinen unterstützen, das sehr gut läuft und auf weitere Unterstützung angewiesen ist, ebenso das Gesundheitszentrum der anglikanischen Schwesterngemeinschaft von Sayuni („*Community of St. Mary of Nazareth and Calvary*“, in Suaheli abgekürzt „CMM“) in Tansania. Die Schwestern brauchen einen neuen Traktor und eine Egge. Die Konferenz der Internationalen alt-katholischen Diakonie und Mission hat auf der letzten Sitzung im Juni 2016 in Mährisch-Schönberg in Tschechien beschlossen, als gemeinsames Projekt die Anschaffung dieser landwirtschaftlichen Geräte zu finanzieren.

In der März-Ausgabe von *Christen heute* folgen ausführlichere Informationen zu beiden Projekten. ■

Foto rechts: Schwester Dorothy und Schwester Martha der Community of St. Mary of Nazareth and Calvary (CMM) mit Alt-Bischof Joachim Vobbe bei ihrem Besuch in Bottrop 2008



Reinhard Potts ist Beauftragter des Bistums für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte und Pfarrer in Bottrop und Münster



Dr. Ulf Karwelies ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Mitglied der Gemeinde Münster

Liturgische Spiritualität

Epiklese – Anbetung in Geist und Wahrheit

VON ULF KARWELIES

Hier stellen wir ein weiteres der Referate vor, die bei den Tagen der Einkehr Ende Juli 2016 in Doetinchen in den Niederlanden gehalten wurden. Tagungsthema war „Berührt von Liebe – alt-katholische liturgische Spiritualität“.

DIE EPIKLESE, DIE ANRUFUNG DES HEILIGEN Geistes in der Liturgie der Eucharistiefeier, bringt zum Ausdruck, dass das Eigentliche, Wesentliche

nicht von uns produziert wird, sondern unverfügbares Geschenk Gottes ist.

In der Kirchengeschichte gab es unterschiedliche Auffassungen von der Bedeutung der Epiklese. In den ostkirchlichen Liturgien wurde die Bitte um die Herabsendung des Heiligen Geistes eng mit der Heiligung und Wandlung der Gaben verknüpft, während in den westkirchlichen Liturgien den Einsetzungsworten der Charakter von Wandlungsworten zugesprochen wurde.

Zunehmend löst man sich in den meisten Kirchen heute wieder von einer exakten Fixierung des Zeitpunkts der Wandlung. Im katholisch-orthodoxen Dialog wurde 1982 festgestellt: „Der Geist verwandelt die geheiligten Gaben in den Leib und das Blut Christi [...]. In diesem Sinn ist die ganze Feier eine Epiklese, die sich aber in bestimmten Augenblicken deutlicher ausdrückt. Die

Kirche ist unablässig im Zustand der Epiklese, der Herab-
rufung des Heiligen Geistes.“

In der Epiklese kommt zum Ausdruck, dass die Feier
der Eucharistie wesentlich weder Gemeinschaftsfeier noch
Performance, sondern Ort der Gottesbegegnung ist. Die
Liturgie macht eine Wirklichkeit sichtbar und erlebbar,
die immer schon da ist, die uns umgibt, die auf uns wartet.
In der Liturgie verbinden sich die himmlische und die
irdische Sphäre und wir werden hineingenommen in den
Lobpreis der Cherubim und Seraphim vor dem Thron
Gottes – so eine orthodoxe Deutung des Geschehens
in der Liturgie. Diese göttliche Wirklichkeit ist nicht
verfügbar oder manipulierbar, sondern Beziehungsgeschehen
und damit zutiefst Ausdruck und Wirken der
dritten Person der Trinität – des Heiligen Geistes in uns
und um uns. Die ganze Liturgie trägt die Verheißung,
uns in das Geheimnis des Geistes zu führen. Liturgie ist
Mystagogie – Hinführung in das Geheimnis Gottes. Die
Epiklese als Bitte um die Herabsendung des Heiligen
Geistes ist gleichsam Mittelpunkt des Geistgeschehens und
der Geist-Gegenwart in der Liturgie. In der Gegenwart des
Heiligen Geistes werden uns Brot und Wein zu Leib und
Blut Christi.

Leib, Seele und Geist

Doch wer sind wir, wer ist der Mensch, an und in dem
der Heilige Geist wirkt?

Das auch heute noch weit verbreitete Menschenbild,
das den Menschen als eine Einheit von Leib, Seele und
Geist beschreibt, hat seine Wurzeln in der Antike. Sehr
interessant ist aber, dass die Bedeutung der einzelnen
Anteile seit der Aufklärung einen deutlichen Wandel
erfahren haben. Heutzutage versteht man unter dem Leib
meist die körperliche Hardware des Menschen. Die Seele
ist Sitz der Emotionen, und der Geist wird identifiziert mit
dem Verstand, der Ratio.

Das Menschenbild vieler Kirchenväter benutzt zwar
die gleichen drei Anteile, verleiht ihnen aber eine andere
Bedeutung. So ist der Leib nicht bloß Materie, sondern
lebendige Schöpfung. Noch größer wird die Differenz
im Hinblick auf Seele und Geist. Denn hier ordnen die
Kirchenväter den Verstand, das Denken sehr klar der Seele
zu. Neben dem Fühlen ist das Denken eine Funktion des
Seelischen im Menschen. Der Geist hingegen ist weniger
Ratio und intellektuelle Reflexion, sondern eine Instanz
der besonderen Wahrnehmung und Erkenntniskraft des
Göttlichen, Ewigen und Urbildlichen. Die Identifikation
des Geistes mit dem rationalen Intellekt ist eine Engfüh-
rung der Aufklärung, die in der Ratio die edelste menschi-
che Begabung zu erkennen meinte.

In meinem beruflichen Alltag als Psychiater und
Psychotherapeut wird mir immer wieder deutlich,
wie eng das menschliche Denken mit den Emotionen
verbunden ist und daher viel passender in die Sphäre des
Seelischen gehört. Der sich in der rationalen Reflexion
über alle Dinge erhebende Mensch ist aus meiner Sicht
ein moderner Mythos, der mit der Lebenswirklichkeit
wenig zu tun hat. Und immer wieder begegnen mir die
krank machenden Auswirkungen, wenn bei Menschen die



geistliche Wahrnehmungskraft und die feine Antenne für
die Wirklichkeit in und hinter allem verbogen ist.

Der menschliche Geist ist also nicht rationaler
Verstand, sondern Erkenntnisorgan des Wahren und
Heiligen und damit der vornehmste Ort des Wirkens
des Heiligen Geistes im und am Menschen. Dies ist
von zentraler Bedeutung für die Beschäftigung mit dem
Thema liturgische Spiritualität. Wo das Bewusstsein für
das Besondere des menschlichen Geistes fehlt, besteht die
Gefahr, dass Spiritualität zu frommer Rührseligkeit oder
intellektuellen Taschenspielerereien verkommt und zugleich
die Liturgie oberflächlich und zu einem netten Event
oder zu hohlem Ritualismus wird. Anstatt Hinführung
zum ewigen Geheimnis Gottes zu sein, bekommt sie den
Charakter einer Konzert- oder Theateraufführung, die
wohl im kitschigen Sinne zu Herzen gehen, unterhaltsam
oder intellektuell interessant sein kann. Liturgie und got-
tesdienstliche Spiritualität werden so jedoch zur religiösen
Folklore und verlieren wirklichen Sinn und Bedeutung für
das Leben.

Mit der Wirklichkeit des Geistes rechnen

Lebendige Liturgie speist sich aus einer betenden
Grundhaltung, sie ist andauernde Anrufung des Heiligen
Geistes und führt ins Gebet. Ich stelle nichts her, sondern
finde vor. Beten heißt in diesem Sinne: sich zu öffnen für
eine Wirklichkeit, die immer schon vor mir da ist.

Wo ich im Gebet, in der Liturgie, in meinem Leben
nicht mehr mit der Wirklichkeit des Geistes rechne,



begegne ich zwei Gefahren: der Ethisierung des Glaubens und der Begradigung von Spiritualität auf zeitgeistkonforme Gefälligkeit. Wenn mein Glaube nicht mehr mit der ganz anderen Wirklichkeit rechnet, sondern sich meinem Denken und Erfassen unterordnen soll, liegt die Versuchung nahe, das Wesen des Glaubens auf ethische Leitsätze zu reduzieren. Ein Glaube aber, der sich auf Verhaltensregeln und Werte reduziert, ist weder überzeugend noch tröstend und hat im Übrigen wenig mit der christlichen Botschaft zu tun.

Wenn mein Glaube andererseits nicht mehr mit der Selbsterschließungskraft des Evangeliums rechnet, muss ich mich am Geschmack und Bedürfnis der Zeit orientieren, um nur ja nicht unattraktiv zu sein. Ein Glaube aber, der auf Attraktivität und Zeitgeist angewiesen wäre, ist letztlich kraftlos und überflüssig. Leider ist unsere Zeit reich an Beispielen für genau diese Form von Anbiederung an den Zeitgeist – durchaus auch in unseren Kirchen.

Den Bildern und Zeichen trauen

Was bedeutet dies ganz konkret für die Spiritualität von Gebet und Liturgie, und welches Charisma ist uns als Alt-Katholiken an dieser Stelle mitgegeben?

Ausgangspunkt im persönlichen Leben und in der Liturgie ist das Gebet, verstanden als Haltung der inneren Öffnung auf Gott hin. Die Grundhaltung ist eine empfangende: Ich lebe in der Gewissheit, dass ich getragen bin und ausgerichtet werde auf das Wirken des Heiligen Geistes in allem. Das persönliche Gebet ist weder Beschwörung Gottes, noch meditative Selbstberuhigung, sondern fortwährende, unablässige Öffnung. Dies gilt im Wesentlichen auch für die Liturgie. Wir müssen aufpassen, dass unsere Gottesdienste Mystagogie, Hinführung in das Geheimnis Gottes bleiben. Wir können darauf vertrauen, dass Gott in der Liturgie vernehmbar wird, auch ohne unsere angestrenzte Leistung. Eine epikletische Grundhaltung ist dabei unverzichtbar.

Es braucht dazu immer wieder Momente der Stille unmittelbar vor, während und nach dem Gottesdienst, damit das Unverfügbare keimen kann. Laute und bemühte oder mit Witzchen und Kommentaren gespickte

Gottesdienste spiegeln allzu oft eine Angst wider, dass alles von den anwesenden Personen abhängt oder zumindest das Wohlgefallen der Menschen finden muss.

Wenn wir uns in diesem Zusammenhang fragen, welches besondere Erbe den alt-katholischen Kirchen mitgegeben ist, dann ist die Antwort vielfältig. Der bewusste Bezug auf die alte Kirche des ersten Jahrtausends befreit uns zunächst einmal von der Angst, unsere Spiritualität sei nur attraktiv, wenn sie sich auf der Höhe der Zeit befindet und ganz niederschwellig die Bedürfnisse der Menschen von heute berücksichtigt. Nein! Wir haben erfahren, dass es gerade sehr alte Formen und Überlieferungen sind, die sich als grundlegend und einheitsstiftend erwiesen haben. Wir dürfen mutig darauf vertrauen und müssen nicht sorgenvoll auf Umfragetrends blicken.

Ein weiterer Ertrag: Unser Glaube ist viel mehr als eine rationale Ethik. Wir stellen uns als Alt-Katholiken ganz bewusst in den Strom einer Tradition, die über Jahrhunderte hinweg im Westen und im Osten Bilder, Zeichen, Gesten, Riten, Formen und Texte hervorgebracht hat, die eine Tiefe atmen, die längst nicht ausgelotet ist. Haben wir auch hier den Mut, der Wirkung dieser alten Symbole zu vertrauen. Sie bergen mehr, als wir denken. Nehmen wir die Liturgie gerade in ihrer Leibhaftigkeit der Gesten, Haltungen und Gebärden ernst und reduzieren wir sie nicht auf Scharfsinnigkeit oder *Political Correctness*. Wir können darauf vertrauen, dass aus einem Leben in diesen Traditionen gleichsam als Früchte auch ethische Haltungen und Handlungen erwachsen werden und sich unser Glaube aus sich heraus als sinnvoll und überzeugend erweisen wird. Auch ohne bemühte Erklärungen.

Haben wir den Mut, ohne erläuternde Erklärungen alte Symbole sprechen zu lassen und auch Sperriges und schwer Nachvollziehbares stehen zu lassen, im Vertrauen darauf, dass in den von unseren geistlichen Müttern und Vätern durchbeteten Formen tiefe Weisheit zu finden ist. Wer Gottesdienste möglichst niederschwellig gestaltet, um möglichst viele anzusprechen, läuft Gefahr ins Banale abzurutschen. Vertrauen wir darauf, dass vor unserem Aktionismus der Geist Gottes aus Klarheit und Stille heraus wirkt und uns und die Welt verändert. ■

Serie: Quellen unserer Identität. Auf Spurensuche durch die klassische und biblische Antike

Flavius Josephus: Was wir alles nicht wüssten, wenn er ein „Held“ gewesen wäre

VON GREGOR BAUER

WIE GENAU NAHMEN ES die Autoren der Evangelien mit den historischen Tatsachen? Bei den Wundergeschichten sparen wir uns die Frage

mittlerweile, bei vielen Ereignissen wie der Geburt Jesu in Bethlehem kommt es uns nicht mehr so darauf an. Aber wir würden beispielsweise schon gerne wissen, welche der „Worte Jesu“ tatsächlich von Jesus selbst sind. Ganz gleichgültig ist uns die Frage

nach der historischen Wahrheit also nicht.

Vielleicht kann uns ein Autor weiterhelfen, der ungefähr in der Zeit und Weltregion geschrieben hat, in der auch die Evangelien entstanden: der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus (*37 oder 38, + nach 100).

Ein Jude des ersten Jahrhunderts vermittelt den Römern die Bibel

Im ersten Teil seines Geschichtswerks „Jüdische Altertümer“ hat es Flavius Josephus unternommen, als Jude einem römisch-griechischen Publikum den Inhalt seiner Heiligen

Gregor Bauer
ist Mitglied
der Gemeinde
Wiesbaden

Schrift wiederzugeben. Diese Heilige Schrift entspricht in etwa unserem Alten Testament. Welche Leser-Erwartungen Josephus mit seinem Buch bedienen wollte, davon haben wir eine ungefähre Vorstellung. An solchen Leser-Erwartungen orientieren wir uns ja auch, wenn wir die Evangelien interpretieren. Aber bei Flavius Josephus wissen wir mehr: Wir kennen sozusagen auch die „historischen Tatsachen“ selbst! Genauer: Wir kennen die biblische Vorlage, die Josephus wiedergeben wollte. Wir können also die „Tatsachen“ – das Alte Testament – und das, was Josephus daraus gemacht hat – seine „Altertümer“ – direkt miteinander vergleichen. So können wir feststellen, wie weit ein jüdischer Historiker damals bereit war, seinem Publikum zuliebe von den Tatsachen abzuweichen.

Josephus ist teilweise erheblich von seinem Original abgewichen. Er muss also davon ausgegangen sein, dass seine Leserschaft entweder das Original – die Bibel – nie lesen würde, oder dass sie es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen würde.

Recht genau an die Vorlage hält sich Josephus beim biblischen Schöpfungsbericht. Er liest ihn völlig anders als wir: Er fasst ihn ganz selbstverständlich als historisch und naturwissenschaftlich zuverlässigen Tatsachenbericht auf. Historische Tatsachen sind für ihn auch die Sintflut – Josephus verortet Reste von Noahs Arche in Armenien –, die Lebenserwartung vieler Urväter von mehr als 800 Jahren, die Teilung des Roten Meers und vieles Wundersame mehr.

Gewalt

Die alttestamentarischen Berichte über religiös motivierte Gewalt hat Josephus insgesamt aufrichtig wiedergegeben. Aber nicht, weil er keine Tatsachen verdrehen wollte – das hat er an anderer Stelle sehr wohl getan –, sondern weil offensichtlich weder er selbst noch sein römisches Publikum mit religiös motivierter Gewalt Probleme hatte: Die Ausrottung der Bevölkerung Jerichos fand er ebenso wenig anstößig wie das Massaker des Elia an den Baals-Priestern. Auch mit der entsetzlichen, von Gott

verhängten Kollektivstrafe der zehn ägyptischen Plagen hatte es offenbar seine Richtigkeit.

Umso mehr erstaunt, dass wir Josephus ausgerechnet beim Thema Gewalt in einem anderen Zusammenhang mit einer Mogelpackung erwischen: Derselbe Autor, der in den „Jüdischen Altertüchern“ die göttlich befohlene Gewalt gegen Jericho schildert, ruft in einem früheren Werk – dem „Jüdischen Krieg“ – während der Belagerung Jerusalems den eingeschlossenen Aufständischen zu: „Mit Waffen wollt ihr die Römer bekämpfen? Wen haben wir denn jemals auf diese Weise besiegt?“ (5,376f). Gesiegt, so Josephus weiter, hätten die Vorfahren immer nur, wenn sie, „ohne zum Schwert zu greifen, Gott die Entscheidung anheimstellten.“

Das klingt schön. Vor allem in den Ohren der Römer, als deren eingebetteter Journalist Josephus damals unterwegs war. Aber mit der biblischen Geschichte hat es wenig bis nichts zu tun.

Mose als hellenistischer Held

Schauen wir Josephus noch ein wenig beim Mogeln – oder wie wollen wir es nennen? – über die Schulter: Lesen wir, wie er in seinen „Altertüchern“ den biblischen Mose umgeschrieben hat in einen hellenistischen Helden ganz nach dem Geschmack seiner römisch-griechischen Klientel.

Vor der Geburt eines hellenistischen Helden sollten göttliche Weissagungen über sein künftiges Schicksal ergehen. Also berichtet Josephus von derartigen Weissagungen, obwohl davon nichts in der Bibel steht. Ein hellenistischer Held sollte früh militärische Ehren erringen und standesgemäß verheiratet werden. Also lässt Josephus seinen Mose unbiblisch ein äthiopisches Heer besiegen und die äthiopische Königstochter heiraten. Römische Sklavenhalter mögen Helden nicht, die sich gegen die Sklaverei empören. Also unterschlägt Josephus, dass Mose einen ägyptischen Sklavenpeiniger umbringt. Dass Mose nach dieser Tat aus Ägypten fliehen musste, kann er freilich nicht weglassen. Also führt er für diese Flucht andere Gründe an, von denen nichts in der Bibel steht. Und was ist mit dem Mose, der am

Sinai im Zorn die Kontrolle über sich selbst verliert und heilige Gesetzestafeln zerschmettert? Bei dem würde das römisch-griechische Publikum die stoische Abgeklärtheit vermissen. Also lässt Josephus dieses herrliche Bild weg.

Welche Rückschlüsse erlaubt dies auf die Evangelien? Gut möglich, dass ihre Quellen, Autoren und Redaktoren ähnlich elastisch mit den historischen Tatsachen umgegangen sind wie Josephus mit seiner Vorlage. Doch auch dann würde in den Evangelien viel historische Wahrheit stecken. Denn immerhin gibt Josephus das Alte Testament – trotz aller Abweichungen im Einzelnen – in groben Zügen über weite Strecken durchaus korrekt wieder.

Schwer zu vereinnahmen

Doch Josephus hat weit mehr verfasst als die Inhaltsangabe eines Buches, das wir auch ohne ihn kennen: Vor allem ist er nahezu die einzige Quelle für die jüdische Geschichte des ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderts. Ohne sein Werk „verlöre sich für uns die Welt, von der das Neue Testament erzählt, abseits der Weltgeschichte auf einer fast weißen Landkarte“ (Christine Gerber).

Einzig Josephus erzählt uns auch die Geschichte vom Widerstand der Rebellen von Masada gegen die Römer (66 – 73/74 n. Chr.). Auf seinen Bericht bezog sich der Staat Israel, als er in den 1950er-Jahren begann, die Festung Masada als grandiose Kulisse für seine Rekruten-Vereidigungen zu nutzen. Dabei lesen wir bei Josephus, dass die Helden von Masada rücksichtslose Terroristen waren, die auch nicht davor zurückschreckten, andersdenkende Juden zu ermorden. Auch bildete der Massen-Suizid der Masada-Krieger kurz vor dem Sieg der Römer eine grauenhafte Analogie zu den Selbsttötungen vieler israelischer Soldaten, die in den besetzten Gebieten einem enormen seelischen Druck ausgesetzt sind. Wohl deshalb werden seit den 90er-Jahren keine Wehrpflichtigen mehr auf Masada vereidigt.

Das Beispiel zeigt, auf wie heikles Terrain sich begibt, wer auch immer Josephus für politische und religiöse



Ziele vereinnahmen will. Heute der einzige Gewährsmann für den Heroenkult um Masada, hat er damals die Aufständischen von Masada verabscheut. Heute eine der wichtigsten Quellen jüdischer Identität, galt er seinen jüdischen Zeitgenossen als Verräter. Sie warfen ihm vor, dass er sich in auswegloser Lage feige den Römern ausgeliefert habe, statt heroisch den Freitod zu wählen. So wurde er zum Chronisten derer, die ihn hassten. Wenn die frühen Christen sein Werk nicht für ihre antijudaistische

Propaganda instrumentalisiert hätten, wäre es heute verschollen. Diese mannigfaltigen Brüche in Biographie und Rezeption des Flavius Josephus sollten wir uns klar machen, wenn wir ihn lesen.

Was aber sein brüchiges Verhältnis zur Wahrheit angeht: Nehmen wir es denn mit der Wahrheit genauer?

„Bei Gott geht es immer um Freiheit und Befreiung“: Das sei ein, vielleicht *das* Grundthema der Bibel, lese ich in der Einleitung zu einer modernen Bibelübersetzung. Wenn

ich dagegen halte, wie oft das Alte Testament Menschen einschüchtert, statt sie zu befreien, dann frage ich mich, ob wir – wie wissenschaftlich wir uns auch gebärden mögen – am Ende des Tages wirklich redlicher sind als Josephus, ob nicht auch wir in die Bibel hineinlesen, was wir darin eben finden wollen. ■

➔ Diese Serie basiert auf dem Buch „Der Weise und sein Schatten“. Infos unter www.gregorbauer.com.

Der lebendige Mensch

Madeleine Delbr el hat durch einen Schock zum Glauben gefunden

VON CARSTEN ALBRECHT

„DIE MEISTEN BERLINER GLAUBEN NICHT AN Gott.“ So lautet die Überschrift eines Artikels der Berliner Zeitung vom Februar 2016. Und diese Feststellung trifft nicht nur auf Berlin zu: vielerorts hat sich seit der industriellen Revolution eine mehr oder weniger starke Glaubens- und Kirchenferne eingestellt. Immer wieder neu stellt sich die Frage, wie Christen in dieser Situation authentisch ihren Glauben bezeugen können. Die französische Mystikerin Madeleine Delbr el hat mit ihren Schriften und vor allem mit ihrem Leben darauf Antworten gegeben.

Madeleine wird 1904 in Mussian in der Dordogne geboren, muss in ihrer Kindheit oft umziehen und lebt ab 1913 in Paris. Sie ist in ihrer Jugend überzeugte Atheistin. Als sich ihr Verlobter 1923 für das Ordensleben und damit gegen eine Heirat entscheidet, ist sie zutiefst erschüttert und beginnt, sich fürs Christentum zu öffnen. 1924 hat sie ein intensives Bekehrungserlebnis, infolgedessen engagiert sie sich in der Römisch-Katholischen Kirche. Ab 1933 lebt Madeleine mit einigen Gefährtinnen im Pariser Vorort Ivry-sur-Seine, das damals wie heute von einem kommunistischen Bürgermeister regiert wird. Gemeinsam gründen sie die *Équipe*, ein christliches Frauen-Team, das in klösterlicher Tradition ein gemeinsames Leben pflegt und sich der sozial Benachteiligten vor Ort annimmt. Heute gibt es einige dieser *Équipes* in Frankreich und in afrikanischen Ländern.

In Ivry nimmt Madeleine ihre schriftstellerische Tätigkeit auf, arbeitet in den Kriegsjahren 1939–1945 als Sozialarbeiterin, engagiert sich für die französischen Arbeiterpriester und berät ab 1961 die französischen Bischöfe in der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen



Konzils. Am 13. Oktober 1964 stirbt Madeleine Delbr el. Der 13. Oktober ist seither ihr Gedenktag.

Mit-Leben und Mit-Leiden

Der Lebensweg von Madeleine Delbr el war geprägt vom Mit-Leben mit den Menschen ihrer Zeit, was ein gewisses Maß an Mit-Leiden nicht ausgespart hat. Das fing schon in ihrer Kindheit an: Ihre Mutter war großbürgerlich, ihr Vater einfacher Bahnarbeiter. Das Kind musste aufgrund ständiger Versetzungen des Vaters neun Mal den Wohnort wechseln. Stabile Freundschaften konnten so nicht entstehen. Außerdem gab es zu Hause häufig Streit zwischen den Eltern, was Madeleine belastet haben muss. Die Ehe ging schließlich 1934 auseinander.

Im Gegensatz zu vielen anderen Kirchenvertretern ihrer Zeit kommt Madeleine also nicht aus „behüteten Verhältnissen“. Sie hat Unstetiges und Brüche bereits in ihrer Kindheit erlebt. Das verbindet sie mit vielen Menschen, auch gerade in unseren Tagen. Auch ihre Jugend als Atheistin verbindet sie mit vielen Zeitgenossen von damals und heute. Da sie selbst einmal bewusst ohne Gott gelebt hat, konnte sie glaubensferne Menschen gut verstehen. Auch wir sind heute gut beraten, nicht auf Anders- oder

Carsten Albrecht ist Mitglied der Gemeinde Berlin

Ungläubige herabzublicken, sondern nach dem Ausschau zu halten, was wir von ihnen lernen können. Dieses Mit-Leben und Mit-Leiden hat in Madeleine Delbrél eine Alltags-Spiritualität wachsen lassen, die für uns heute eine Hilfe sein kann.

Eine Lebenskrise hat ihr den Weg zum Christentum geebnet: Als Madeleine knapp 20 Jahre alt ist, trennt sich ihr Verlobter Jean Maydiou von ihr und tritt dem Dominikanerorden bei. „Die Entscheidung Jeans, eine ehelose Lebensform zu wählen und Ordensmann zu werden, war der intellektuellen und atheistischen Madeleine völlig unverständlich und erschütterte sie zutiefst“, schreibt die Biografin Katja Boehme. In der Folge lernte sie eine Reihe von Christen kennen; 1924 hat sie ein mystisches Bekehrungserlebnis, das sie als „Erleuchtung“ beschreibt.

Der lebendige Mensch

Die Art und Weise, wie Madeleine Delbrél Christin geworden ist, wirft eine Reihe von Fragen zur heutigen Glaubensverkündigung auf. Ihr Verlobter hat sich für eine radikale Lebensweise entschieden: Er ist Mönch geworden. Wie oft stehen wir heute in der Versuchung, aus Angst, unsere kirchenfernen Mitmenschen verstünden uns nicht, ein laues Christentum anzubieten, das nirgends aneckt? Nicht ein ausgewogener, geschliffener Diskurs hat die junge Madeleine aufhorchen lassen, sondern die klare Entscheidung von Jean. Der extreme Umkehrschluss kann aber auch gefährlich sein: Es kann nicht darum gehen, stets besonders krass zu wirken, um unsere Zeitgenossen aufzurütteln. Gott ist im leisen Säuseln vernehmbar, weniger im lauten Sturm.

„Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“, sagte bereits im zweiten Jahrhundert der Kirchenvater Irenäus von Lyon. Durch die Begegnung mit lebendigen Menschen, zunächst ihrem Verlobten, später anderen Christen, wurde für Madeleine der Atheismus immer unhaltbarer. Es waren nicht der gut argumentierte Gottesbeweis, ein schöner Gottesdienst, ein geschmackvolles Kirchengebäude oder eine geplante Evangelisierungs-Aktion, die sie in erster Linie angerührt hätten. Es war schlicht der „lebendige Mensch“, der sein Leben auf Gott ausrichten will. Es ist nichts darüber bekannt, ob Jean Maydiou seiner Verlobten ihren Atheismus ausreden wollte. Wenn dem so wäre, hätte das die noch-atheistische Madeleine in ihren Briefen sicherlich einmal erwähnt. Vermutlich hat er ihren glaubensfernen Weg respektiert.

Inwieweit respektieren wir heute Menschen, die ohne Gott leben wollen? Bei der jungen Madeleine Delbrél handelt es sich um einen intellektuell fundierten Atheismus. Später beschreibt sie es als ein Lebensgefühl, in dem „für den Ungläubigen schon das Leben selber vom Tod erschlagen wird. [...] Der innere Halt des Seins stürzt in allem, was lebt, zusammen.“ Es gibt noch immer diese Art von Gottesverneinung. Aber häufiger als dem griesgrämig dreinschauenden Kampf-Atheisten begegnen wir heute Menschen, die religiös indifferent sind. Es kann nicht Aufgabe der Kirche sein, diesen Menschen einen Mangel einzureden, den sie selber womöglich gar nicht verspüren. Respektieren wir diejenigen, denen Gott egal ist – so wie Jean den Atheismus seiner Verlobten respektiert hat? Dazu Madeleine: „Nicht wir haben Menschen zu bekehren. Das ist Gottes Sache, aber wir können uns schenken mit Gott in uns.“

Osterstrahlen

SO SOLL ES AM OSTERMORGEN sein: Nach der Finsternis des Karfreitags soll es strahlen! Und damit es auch wirklich strahlt, haben wir dieses Osterkerzenmotiv für 2017 entworfen.

Wenn Sie wollen, gestalten wir für Ihre Gemeinde die Osterkerze und liefern zusätzlich kleine, mit dem gleichen Motiv verzierte Kerzen für die Gottesdienstbesucher. Das hier abgebildete Motiv 2017 und viele andere finden Sie auf unserer Internetseite (www.altkatholiken-rosenheim.de). Die Motive werden mit Wachsfarben auf die Kerzen aufgemalt. Für Änderungswünsche in der Farbgestaltung sind wir, wie immer, offen. Übrigens bleiben wir auch dieses Jahr bei den alten Preisen. Sie finden sie nachfolgend aufgeführt.

Sollten Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte telefonisch

(01 75/8 72 18 20) oder per E-Mail (schartel-holzbauer@gmx.de) an Angelika Schartel-Holzbauer. Falls Ihnen unser Angebot zusagt, geben Sie Ihre Bestellung bitte bis Aschermittwoch, den 1. März, per E-Mail oder telefonisch durch.

Und noch ein kleiner Hinweis sei uns erlaubt: Wir gestalten auch Kerzen für andere Gelegenheiten wie Taufen, Hochzeiten und ähnliches. ■

Preisliste für Osterkerzen 2017

➔ Alle Preise sind zzgl. Versandkosten

Große Kerzen

60 x 9 cm	68 €
70 x 9 cm	71 €
80 x 9 cm	77 €
90 x 9 cm	82 €

Kleine Kerzen (11 x 6 cm)

bis 10 St.	3,30 €
bis 30 St.	2,80 €
ab 31 St.	2,30 €





für die Kinder

Hallo Ihr!

Am 14. Februar ist **Valentinstag**. Ein Tag, der zwar eine schöne Botschaft hat – nämlich allen, die man lieb hat, das auch mal zu sagen und zu zeigen – der aber meist nur dazu genutzt wird, dass wir Blumen, Pralinen und so weiter kaufen, also die Geschäfte ankurbeln. Eine Anstrengung nur für unseren Geldbeutel, ohne Kreativität und Fantasie. So einen Valentinstag finde ich eher doof.

Aber warum nicht mal ein Freundschaftsfest für die ganze Gemeinde (oder für Eure Familie, Freunde, Schulkameraden...) daraus machen (das geht auch am Sonntag davor oder danach) und beispielsweise beim Kirchenkaffee lauter herzige Sachen servieren: verzierte Mürbteigkeks-Herzen zum Beispiel, ausgestochene Melonen- oder Ananasherzen, mit Herzen verzierte Muffins, Hefestücke in Herzform (statt Brezeln). Prima eignen sich auch Waffeln aus dem Waffleisen. Die haben schon von selbst Herzform.

Vielleicht habt Ihr ja Lust mal ein bisschen zu experimentieren und mir Bilder davon zu schicken. Wie immer würde ich mich sehr darüber freuen – ebenso wie über Eure Fragen, Ideen und Meinungen.

So erreicht Ihr mich

E-Mail traudl.baumeister@gmx.de
Facebook [traudl.baumeister](https://www.facebook.com/traudl.baumeister)
WhatsApp 0172/6049 202
Brief Traudl Baumeister
Dorfgraben 3f
97076 Würzburg



Medientipp

Den Islam kennenlernen

In den letzten Monaten ist viel vom **Islam** die Rede. Man liest und hört viel, zum Teil auch sehr Widersprüchliches zu dieser Weltreligion. Maren Wernecke, eine Journalistin, beantwortet in ihrem Buch in einfachen Worten Fragen zum Islam. Dabei spart sie auch problematische Themen wie Dschihad, Scharia oder Frauenrechte nicht aus. Sie aber dabei stets, dass es auch in der muslimischen unterschiedliche Auffassungen und Lebensweisen gibt. Ein Buch, das sich für ältere Grundschüler und Erwachsene eignet, um sich einen Überblick über den Islam zu verschaffen und mit diesem Wissen in interreligiöse Gespräche und interreligiösen Austausch einzusteigen.

➔ **Der Islam – was ist das?**

Maren Wernecke, Herder-Verlag, 12,99 Euro
ISBN: 978-3-451-71325-50
60 Seiten, ab neun Jahren



Alt-katholischer Spielplatz

Es gibt nicht nur in Bonn einen alt-katholischen Kindergarten, in Krefeld gibt es außerdem einen alt-katholischen Spielplatz. Das Projekt „KinderReich“ hat die Gemeinde Krefeld 2015 gestartet. Der Spielplatz direkt gegenüber dem Gemeindezentrum haben Gemeindeglieder in Zusammenarbeit mit der Stadt Krefeld hergerichtet. Zuvor war der Platz im sozialen Brennpunkt ungefähr zehn Jahre wegen Zerstörungswut und weil Leute dort Drogen konsumierten geschlossen. Seit Frühjahr 2015 haben die Krefelder die Sandkastenumrandung neu gemacht,

die Hochbeete gerodet, verschiedene Gemüse- und Obstsorten, Kräuter und einen Kirschbaum gepflanzt. Die Kinder freuen sich schon aufs Naschen im Sommer und Herbst! Klettergerüst oder Rutsche sucht man auf dem Spielplatz allerdings vergebens. Die darunterliegende Tiefgarage macht das Aufstellen unmöglich. Stattdessen gibt es aber viel, viel Platz zum Rädchen-, Roller- und Kettcarfahren sowie jede Menge Sand zum Spielen und Buddeln. In einem kleinen Holzhaus gibt es Bobby-Cars, Laufräder, Sandspielzeug, Bälle und so weiter zum Ausleihen. Geöffnet ist täglich (außer sonntags) von 15-17 Uhr (außer bei Dauerregen), dafür sorgen Spielplatzpatinnen und -paten. Sie öffnen den Platz von 12 bis 14 Uhr – zum Austoben nach dem Gottesdienst.



Maren Wernecke
Der Islam
– was ist das?



audio media

zeigt
Welt
gibt.
chsen
zu
gen.



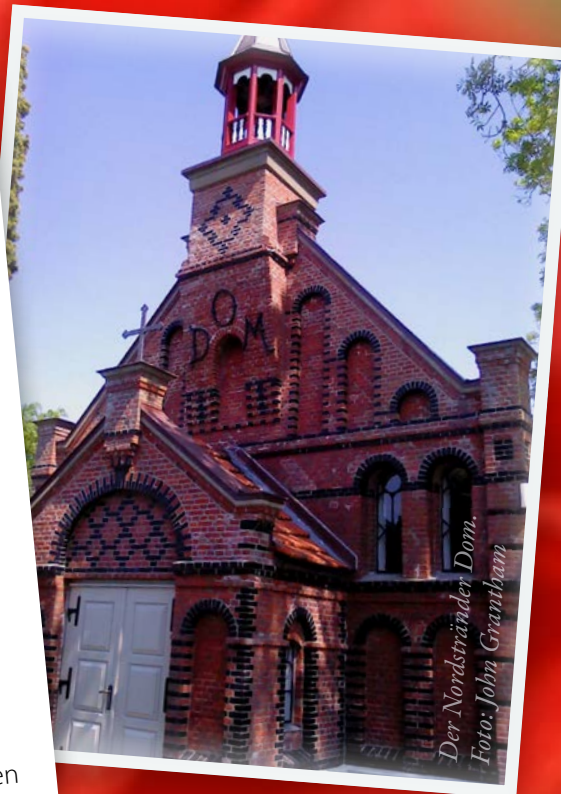
Schon gewusst?

Die älteste alt-katholische Gemeinde Deutschlands

Diese gibt es auf der Insel Nordstrand. Seit 1654 gibt es die Gemeinde dort. Das kann doch gar nicht sein? Es gibt doch erst seit 1870 Alt-Katholiken in Deutschland? Das stimmt nur zum Teil. 1634 hat eine Sturmflut die Insel Strand im Wattenmeer weitgehend zerstört. Niederländische Deichbauer wollten dem völligen Niedergang entgegenwirken und begannen die Insel neu einzudeichen. Diese Niederländer waren katholisch, das Festland außen herum, Dänemark, lutherisch (also protestantisch beziehungsweise evangelisch). Aber weil das Recht der Religionsfreiheit galt, durften die Deichbauer katholisch bleiben.

Allerdings gehörten sie zum Erzbistum Utrecht in Holland, das zusammen mit den beiden anderen katholischen Bistümern der Niederlande vom Papst wegen eines Streits um die Besetzung des Bischofsstuhls exkommuniziert (also aus der Römisch-Katholischen Kirche ausgeschlossen) worden war. Als nach 1870 in Deutschland, Österreich und der Schweiz alt-katholische Kirchen entstanden waren, schlossen sie sich mit den holländischen Bistümern zur Utrechter Union zusammen. Von da an nannten sich auch die holländischen Bistümer „alt-katholisch“.

1920 wurde schließlich Nordstrand Teil des deutschen alt-katholischen Bistums. ❤️



Der Nordstränder Dom.
Foto: John Gramham

Karnevals- gottesdienste

Am Fastnachtssonntag, dem 26. Februar 2017, feiert die Gemeinde Berlin einen ganz besonderen Gottesdienst. Zu der Messfeier reisen nicht nur Gäste aus Sachsen (Dresden) eigens an, sondern die Besucher kommen an diesem Tag zum Karnevalsgottesdienst tatsächlich verkleidet. Auch in etlichen anderen Kirchen des Bistums wird das an diesem Tag so sein. ❤️



Terminvorschau

5. Februar	Diakonatsweihe Markus Stutzenberger Kirche Christi Himmelfahrt Kaufbeuren-Neugablonz	19.-21. Mai	Dekanatstage des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz-Nord/ Saarland, Hübigen
18. Februar	Diakonatsweihe Uwe Hecht Thomas-Kirche Düsseldorf	20. Mai	Diakonatsweihe, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
8. März, 18.00 Uhr	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	24.-28. Mai	36. Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin & Wittenberg
10.-12. März	Diakonenkonvent, Schwerte	25.-28. Mai	Pilgerreise für junge Erwachsene nach Echternach und Luxemburg
11. März	Einweihung der Kirche in Dortmund	18.-23. Juni ◀	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Polen
15. März	Treffen der Kontaktgruppe von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche und Alt-Katholischer Kirche in Deutschland, Frankfurt am Main	2.-7. Juli ◀	Theologischer Sommerkurs Utrecht (Niederlande)
18. März	Dekanswahl Dekanat Nordbaden, Mannheim	4.-8. Juli	Treffen des Anglikanisch/Alt- Katholischen Koordinierenden Rates
29./30. März	Treffen der ACK Deutschland, Magdeburg	11./12. Juli	Treffen der Internationalen Römisch- katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission, Paderborn
1. April	Bischofsweihe von Dr. Pavel Benedikt Stránský, Prag (Tschechien)	21.-23. Juli ◀	Dekanatswochenende Dekanat Bayern Pappenheim
21. April	Schnuppertag am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn	3.-7. September	45. Internationale Theologenkonferenz Zinzendorfhaus Neudietendorf
28.-30. April	Jugendfreizeit ‚Ring frei‘, Birkenau		
28.-29. April	Jahrestagung Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn		
8.-12. Mai	Gesamtpastoralkonferenz 2017 Neustadt an der Weinstraße		
12.-14. Mai	Dekanatswochenende Nordbaden		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer

Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise

monatlich

Design und Layout

John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 24 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. Februar, 5. März, 5. April

Nächste Schwerpunkt-Themen

März

Schuld und Schulden

April

Kirche in säkularer Gesellschaft

Mai

„Ich kann nicht anders“ –
Reformation & Reformationen

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

**Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!**



fortgesetzt von Seite 2

Kirchturmbesetzung

Rechtsextremisten haben kurz vor Weihnachten vorübergehend den Turm der evangelischen Reinoldikirche in der Dortmunder Innenstadt besetzt. Sie hängten ein Transparent mit fremdenfeindlicher Aufschrift über die Brüstung, zündeten Feuerwerkskörper und skandierten Parolen über ein Megafon. Pfarrerin **Susanne Karmeier** hat daraufhin die Glocken im Turm läuten lassen, um die Neonazis zu übertönen. Der 112 Meter hohe Reinoldi-Turm stand an Adventsabenden Besuchern offen. Acht der elf später festgenommenen Neonazis zahlten zunächst den Eintritt und stiegen auf die Plattform des Turms, wo sie sich verbarrikadierten. Polizei und Feuerwehr mussten den Zugang gewaltsam öffnen.

Front National geht auf Frankreichs Bischöfe los

„Sie sollen sich darum kümmern, ihre Kirchen zu füllen. Damit haben sie genug zu tun. Die öffentlichen Angelegenheiten sollten sie den politischen Parteien überlassen.“ So schnappte der *Front-National*-Vize **Louis Aliot** am Tag vor Weihnachten in Richtung der französischen römisch-katholischen Bischöfe. Deren große Mehrheit lästere „systematisch“ über den *Front National* und sein Spitzenpersonal, klagte der Europaabgeordnete. Aliots Attacke war die Fanfare für weitere Wortmeldungen prominenter Parteivertreter. Der EU-Parlamentarier **Nicolas Bay** verwarnte sich gegen „moralische Lektionen“ der Geistlichkeit. Deren „Gutmenschentum“ in Migrationsfragen sei allzu zeitgeistig und konformistisch. Besser wäre es, so Bay, wenn die katholische Kirche auf ihre traditionelle Soziallehre verweise, die sich „meilenweit vom heutigen Ultraliberalismus“ unterscheide. Sie reagierten damit auf ein Positionspapier der Bischofskonferenz und päpstliche Äußerungen zur Aufnahme von Flüchtlingen.

Bischof nach Predigt zum Islam beleidigt

Der römisch-katholische Bischof **Felix Genn** aus Münster ist wegen seiner Silvesterpredigt massiv im Internet beschimpft worden. Vor allem auf einem rechtspopulistischen Portal gab es in Nutzer-Kommentaren Diffamierungen und Beleidigungen. So wurde der Bischof als „Trottel“, „Idiot“ und „Spinner“ beschimpft. Die Kirche wurde als „Club der Schwachsinnigen“ bezeichnet, Genn selbst als „grenzdebiler Dummheitsprediger“. Genn hatte in seiner Silvesterpredigt in der Lambertikirche in Münster gesagt, Christen müssten einen stärker werdenden Islam nicht fürchten. Sie hätten durch das Wort Gottes eine Kraft, die tragfähige Fundamente für ein friedliches Zusammenleben in einer Gesellschaft biete.

Sternsinger retten Traktorfahrer

Dank des beherzten Eingreifens dreier heiliger Könige ist ein Traktorfahrer im Ostallgäu aus einer misslichen Lage befreit worden. Der 20-Jährige war nahe Marktoberdorf im dichten Schneetreiben mit seinem Gefährt umgekippt. Die Sternsinger, die Augenzeugen des Vorfalls wurden, hoben den Traktor an und befreiten den leicht verletzten Mann. Nach ihrer Zeugenaussage auf einer Polizeistation konnten die 16, 17 und 19 Jahre alten Jugendlichen ihren königlichen Dienst fortsetzen.

Klosterwein führt zu Gewalttaten

Unschgemäß Anwendung: Ein Kloster-Aperitif aus der südenglischen Abtei Buckland macht in Schottland unrühmliche Karriere. Er wird häufig von schottischen Gewalttätern und Kleinkriminellen vor Straftaten konsumiert. Die Mönche zeigen sich betrübt. Sheriff **Alistair Brown** aus Glasgow sagte demnach vor Gericht aus, es gebe eine „sehr deutliche Verbindung zwischen Buckfast und Gewalt“. Die Polizei von Strathclyde teilte mit, der Drink werde in Tausenden Akten erwähnt. Der „Buckfast Tonic Wine“ mit 15 Prozent Alkohol wird von den Benediktinermönchen in der Grafschaft Devon nach altem Rezept hergestellt.

Esel biss Kind bei Krippenspiel

In Wales ist ein Esel aus einem kirchlichen Krippenspiel entfernt worden, nachdem das Tier ein Kleinkind gebissen hatte. Der Esel wirkte in der Aufführung der Weihnachtsgeschichte in der Kirche St. Mary's in Barry im Süden von Wales mit, als der 23 Monate alte Riley attackiert wurde. Die anglikanische Kirche in Wales entschuldigte sich für den Vorfall.

McDonald's am Vatikan

Rund 100 Meter vom Vatikanstaat entfernt hat in einem Haus, das dem Vatikan gehört und in dem mehrere Kardinäle wohnen, eine McDonald's-Filiale eröffnet. Einer von ihnen, der pensionierte Kurienkardinal und Bioethiker **Elio Sgreccia** (88), kritisierte, man biete Pilgern und Touristen Speisen an, die nach Ansicht von „nicht wenigen Medizinern und Ernährungswissenschaftlern keine Garantien für die Gesundheit der Konsumenten“ böten und „qualitativ meilenweit von der traditionellen römischen Küche entfernt“ seien. Der Leiter der vatikanischen Immobilienverwaltung, Kardinal **Domenico Calcagno**, verteidigte die Vermietung an McDonald's. Er könne darin nichts Negatives sehen. Der Vatikan soll für das 538 Quadratmeter große Ladenlokal monatlich 30.000 Euro Miete erhalten.

Die Mächtigsten der Welt

Mächtigster Mensch der Welt ist laut der Rangliste des US-Magazins Forbes zum vierten Mal in Folge Russlands Präsident **Wladimir Putin**, gefolgt vom neuen US-Präsidenten **Donald Trump**. Die deutsche Bundeskanzlerin **Angela Merkel** rangiert auf Platz drei. Außer ihr finden sich unter den Top 20 nur zwei weitere Frauen: die US-Notenbankchefin **Janet Yellen** auf Rang 6 und die britische Premierministerin **Theresa May** auf dem 13. Platz. **Papst Franziskus** wird auf Platz 5 gelistet. Die alljährliche „Forbes“-Liste ist eine Rangliste der 74 führenden Persönlichkeiten der Welt. Bewertet werden Macht und Einfluss in verschiedenen Bereichen, unter anderem auch die von ihnen gesteuerten finanziellen Ressourcen. ■



Wie wahrhaftig ist die Presse?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Das Stichwort „Lügenpresse“ wird schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder verwendet. Zunächst gelegentlich von konservativen Katholiken gegen die im Zuge der bürgerlichen Revolutionen entstandene liberale Presse; dann im 1. Weltkrieg für die Presse der Feindstaaten; dann von den NS-Agitatoren zur Herabsetzung von Gegnern als Kommunisten und Juden sowie der Behauptung einer Steuerung der Presse durch ein „Weltjudentum“. Auch die DDR konnte den Begriff gut gebrauchen zur Herabsetzung der Westmedien.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts wird der Begriff „Lügenpresse“ – zumal in Deutschland – vorrangig von als rechtspopulistisch oder auch als fremdenfeindlich bezeichneten Kreisen verwendet. Hier ist er mit Gewaltdrohungen und Gewalt gegen Journalisten eng verbunden, wie bei Pegida-Demonstrationen deutlich wurde. Von der *Sprachkritischen Aktion Unwort des Jahres* wurde der Begriff zum „Unwort des Jahres 2014“ gewählt.

Man kann aus dieser kleinen Aufstellung vielleicht erkennen, dass es sich bei dem Wort Lügenpresse um ein Totschlagargument handelt, das mit Vorliebe diejenigen verwenden, die sich benachteiligt fühlen oder ihre Sicht in den Medien nicht wiederfinden. Haben sie deshalb Recht?

Auch von wohlmeinenden, aufmerksamen Bürgern, die nur medienkritisch sind, wird zuweilen der Eindruck geäußert, die Presse und die anderen Medien beschönigten Dinge, um „keinen Aufruhr im Volk“ zu wecken, gerade hinsichtlich des Flüchtlingszustroms der jüngsten Zeit.

Gleichzeitig entsteht eine Diskussion in den Medien darüber, ob von Amokläufern und Straftätern Namen und Bilder veröffentlicht werden sollen oder besser nicht mehr, um den Verbrechern – gerade denen des IS – keine Plattform zur Darstellung zu bieten oder Nachahmer zu fördern. Die zögerliche Berichterstattung und Bekanntgabe der nationalen Herkunft sexistischer Angreifer an Silvester 2015 auf der Kölner Domplatte hat dieses Dilemma deutlich gemacht, in dem sich die Presse neuerdings befindet. Sie kommt nämlich in Konflikt mit dem Pressekodex.

Diese Richtlinien für die publizistische Arbeit nach den Empfehlungen des Deutschen Presserats sind ethische Verpflichtung für alle Medienleute. Zwei Punkte sind hieraus maßgeblich zu nennen:

Richtlinie 1 des Pressekodex lautet: *„Die Achtung vor der Wahrheit, die Wahrung der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberstes Gebot der Presse.“* Hinzunehmen muss man in obigem Fall die Ziffern 12 und 12.1.: *„Niemand darf wegen seines Geschlechts, einer Behinderung oder seiner Zugehörigkeit zu einer ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden“* (Ziffer 12). *„In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt, wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber Minderheiten schüren könnte“* (Ziffer 12.1).

Der Medienwissenschaftler Horst Pöttker bezeichnete schon im Oktober 2013 die Richtlinie 12.1 als unzeitgemäße „Selbstzensur“ und forderte ihre ersatzlose Streichung. Sie sei mit der grundgesetzlich verankerten Presse- und Meinungsfreiheit nicht zu vereinbaren. Untersuchungen hätten überdies gezeigt, dass das bewusste Weglassen der Herkunft von Tätern in Presseerzeugnissen von den Lesern sehr wohl registriert werde. Dies untergrabe das öffentliche Vertrauen in die Objektivität journalistischer Arbeit.

Am 1. Juli 2016 teilte die Sächsische Zeitung (SZ) mit, dass sie zukünftig die Nationalität von Straftätern wieder benennen werde. Grund: Der Schutz von Minderheiten, die laut SZ gerade nicht durch Punkt 12.1 Pressekodex geschützt würden, da Leser vermehrt dazu neigten, die Ausländerkriminalität zu überschätzen.

Dies setzt allerdings voraus, dass Leserinnen und Leser auch eine bio-deutsche Herkunft registrieren, die üblicherweise nicht extra erwähnt wird.

Dass Medien der Manipulation unterliegen, selbst wenn Kommentare deutlich abgegrenzt von Berichterstattung zu halten sind, kann sicher nicht von der Hand gewiesen werden. Dies hat man aber in der Vergangenheit als Tendenzberichterstattung „linker“ oder „rechter“ Blätter hingenommen. Das Misstrauen gegenüber seriösen Medien halte ich für überzogen, da eine Debatte stattfindet und der Pressekodex immerhin die heilige Kuh seriöser Journalisten ist. Beschwerden können beim Deutschen Presserat eingereicht werden, und dessen Rüge muss die Zeitung auch „bringen“. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover